

4 | 2022

fünfkant

Magazin der katholischen Gemeinden »An Bröl und Wiehl«



Für wen haltet ihr mich?

LEBTE
JESUS
WIRKLICH?

BEEINDRUCKENDE
JESUSWORTE –
EINE UMFRAGE

DIE WEIHNACHTS-
GESCHICHTE –
NUR EIN MÄRCHEN?

fünfkant

Magazin der katholischen Gemeinden An Bröl und Wiehl



02 Auf ein Wort:

Zu wem sollen wir gehen?

04 Lebte Jesus wirklich – oder behauptet das nur die Bibel?

07 Jesus, der exemplarische Mensch – Christus, der Sohn Gottes

10 Jesus – Herr in zwei Naturen:

unvermischt/unverändert/ungeteilt/ungetrennt.

12 »Ihr aber, für wen haltet ihr mich?«

Persönliche Stellungnahmen zu Jesus

14 Jesus Christus – Bote und Botschaft

Der authentische Mensch

16 Die Weihnachtsgeschichte – nur ein Märchen?

18 »Welche Bedeutung hat Jesus für Dich und Dein Leben?«

Umfrage bei der Wallfahrt nach Marienthal

20 Jesus und die Frauen

22 Christus im Nächsten begegnen

24 Jesusbilder – eine Collage

26 Solus Christus, allein Christus

28 Welches Jesuswort beeindruckt Sie besonders?

Eine Auswahl aus den Antworten aus unseren Gemeinden in Oberberg Süd

30 Ihr anderen, für wen haltet ihr mich?

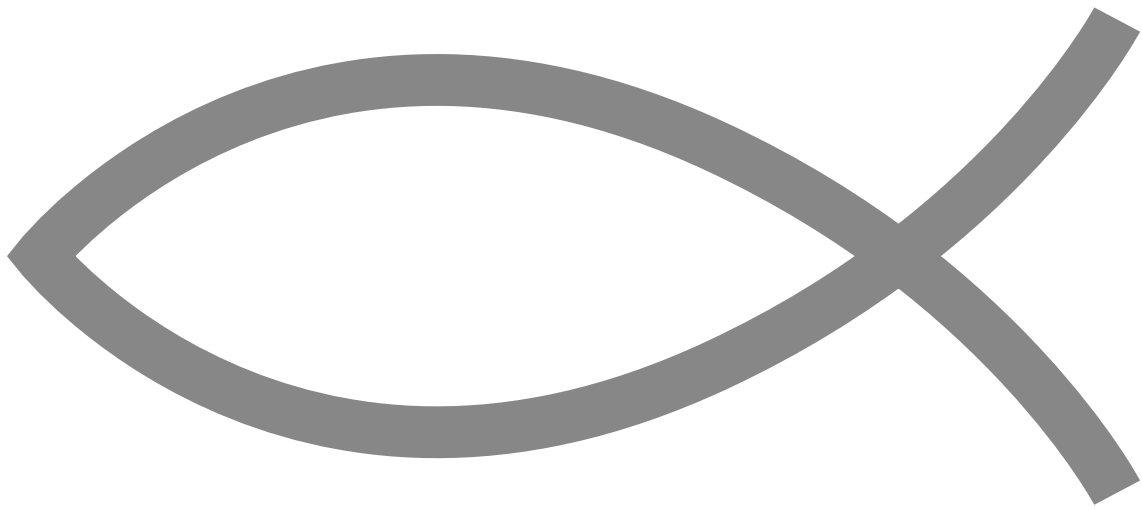
Jesus in den Weltreligionen

32 Aktuelles und Veranstaltungen

37 Termine

38 Gottesdienste

40 Nachrufe für Georg Skorsetz und Erwin Henze



Für wen haltet ihr mich?

*Liebe Leser*innen,*

in der neuen Ausgabe unseres Magazins steht Jesus explizit im Mittelpunkt. Unser Titelblatt zeigt das Fischsymbol und stellt die Frage: Für wen haltet ihr mich?

Der Fisch ist eines der ältesten christlichen Symbole. Die zwei gekrümmten Linien wurden von den Urchristen als Erkennungs- und Geheimzeichen benutzt. Einer zeichnete den einen Bogen, der andere vervollständigte mit dem zweiten Bogen das Symbol und gab sich damit auch als Christ zu erkennen. Die Wahl fiel auch auf den Fisch, weil jeder Buchstabe des griechischen Wortes für Fisch ΙΧΘΥΣ zugleich der Anfangsbuchstabe eines mit Jesus verbundenen Wortes ist, sodass sich ein Glaubensbekenntnis ergibt:

ΙΗΣΟΥΣ ΧΡΙΣΤΟΣ ΘΕΟΥ ΥΙΟΣ ΣΩΤΗΡ
– Jesus Christus Gottes Sohn Erlöser.
Lange war der Fisch als christliches Symbol vergessen, da ab dem fünften Jh. das Kreuz an Bedeutung gewann. Seit den 70er-Jahren erlebt der Fisch als christliches Bekenntnis eine Renaissance.

Auf die Titelfrage gibt es wohl keine eindeutige Antwort. Wie unsere Umfragen zeigen, gibt es da ein vielfältiges Spektrum an Ansichten. Aber diese Frage drängt uns auch eine andere auf: Wie gut kennen wir Jesus? Halten wir ihn genau für den, über den die Evangelien berichten? Haben wir uns ein eigenes Bild von ihm »zusammen-

gebastelt«? Oder können wir auf echte Erfahrungen mit ihm zurückgreifen? Ist er eine auf einem Thron im Himmel sitzende Lichtgestalt oder begegnen wir ihm ganz real in unseren Mitmenschen?

Wir hoffen, dass Sie nach der Lektüre unseres Heftes etwas mehr über ihn wissen oder zumindest (wieder) die Lust verspüren, sich mit der Person Jesus von Nazareth und seiner Botschaft neu auseinanderzusetzen.

Die Redaktion wünscht allen eine gesegnete Adventszeit, ein friedensstiftendes Fest und ein gutes neues Jahr.

Marika Borschbach

Auf ein Wort: Zu wem sollen wir gehen?

■ Liebe Leserinnen und Leser!

In der Kirche von St. Peter-Ording an der deutschen Nordseeküste steht ein kunstvoll geschnitzter Altar aus dem Mittelalter. Er zeigt Bilder aus dem Leben Jesu – unter anderem eine Darstellung der Heiligen Nacht mit Stall und Krippe, mit Ochs und Esel. Im Vordergrund stehen Maria und Josef. Sie schauen zur Krippe. Aber die Krippe ist leer. Das Jesuskind fehlt. Die Mitte des Bildes, auf die hin das ganze Kunstwerk ausgerichtet wurde, ist spurlos verschwunden. Die Mitte ist leer – Weihnachten ohne Jesus. Ist das ein Bild für unsere Zeit?

In der Tat: Viele Menschen, auch viele getaufte Christen, scheinen über Jesus kaum mehr etwas zu wissen und zu ihm keine Beziehung mehr zu haben. Das Wort vom »verdunstenden Glauben« kann inzwischen ohne Zweifel durch die Diagnose vom »verschwindenden Jesus« ergänzt werden. Bereits in den 80er-

»Wir stellen einen massiven »Jesus-Schwund« in unserer Zeit fest.«

Jahren machten Lehrer*innen sowie Engagierte in der Gemeindegottesdienst die folgende Erfahrung: Der Glaube an Jesus als den menschgewordenen Sohn Gottes verliert zunehmend an Bedeutung, während die Bereitschaft, sich für ein unverbindliches, diffuses Gottesbild »Da gibt es irgendetwas« zu erwärmen, steigt. Ich habe schon Kinder erlebt, die auf die Frage, ob das Christkind irgendwie mit dem Gekreuzigten verwandt ist,

auf »Vetter«, »Vater« oder »gar nicht« tippten. So stellen wir einen massiven »Jesus-Schwund« in unserer Zeit fest.

Diese »Jesus-Vergessenheit« geht einher mit der allgemeinen religiösen Situation in unserer Gesellschaft. So hat sich etwa die Hälfte der deutschen Bevölkerung vom Christsein verabschiedet. Der Gottesglaube spielt in der öffentlichen und vor allem auch medialen Wahrnehmung kaum noch eine Rolle. Je rationaler die Gesellschaft funktioniert, je gebildeter die Menschen werden und je selbstbestimmter sie ihr Handeln begreifen, desto weniger scheint es eines Rückgriffs auf einen religiösen Lebensentwurf im Sinne Jesu zu bedürfen. Nicht nur, dass Politik und Wirtschaft ihren Regeln ohne Bezugnahme auf das Menschenbild der Bergpredigt folgen, auch in der Alltagswelt der Menschen ist der Glaube an Jesus Christus mehr und mehr ohne besondere Bedeutung.

Hinzu kommt etwas anderes: Das Schwierige bei der Jesusbeziehung ist, dass zu Jesus der Weg nur über einen breiten geschichtlichen Graben führt – Gotthold Ephraim Lessing nannte ihn »garstig« -, der irgendwie überbrückt werden muss. Die existenzielle Frage lautet darum: Wie ist es möglich, dass eine zeitlich und räumlich so entfernte Gestalt wie Jesus von Nazareth uns gegenwärtig Lebende mindestens irgendwie, eigentlich aber unbedingt angehen soll? Eine Antwort finden wir nur in der Sehnsucht der Menschen. Nur wer irgendwie ein Christus-Suchender ist, nur wer einen absoluten Heilbringer braucht, wird sich für die

Gestalt und Person des Mannes aus Nazareth interessieren. Ohne diese Sehnsucht wird es nicht gelingen, den geschichtlichen Graben aufzufüllen und eine lebendige Glaubensbeziehung zu Jesus Christus herzustellen.

Aber hat ein Heiland, ein Erlöser noch Wert und Bedeutung für den Menschen des dritten Jahrtausends? Ist ein Erlöser noch notwendig für den Menschen, der den Mond und vielleicht

»Zu Jesus führt der Weg nur über einen breiten geschichtlichen Graben.«

bald auch den Mars erreicht hat und der sich auf die Eroberung des Universums vorbereitet? Braucht einen Erlöser noch der Mensch, der ohne Grenzen die Geheimnisse der Natur erforscht und inzwischen in der Lage ist, den geheimen Bauplan des Menschen zu entschlüsseln? Ist ein Erlöser notwendig für den Menschen, der die totale Kommunikation erfunden hat und der dank der modernsten Technologien der Massenmedien aus der Erde, diesem großen gemeinsamen Haus, schon ein kleines, globales Dorf gemacht hat? Hat nicht der Mensch des 21. Jahrhunderts heute alle Möglichkeiten und Fähigkeiten, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen und zu gestalten?

So scheint es, aber so ist es nicht! Denn immer noch ist unsere Welt in vielem unerlöst. Es ist eine Welt in Aufruhr. Krieg, Vertreibung, große Fluchtbe-



Der Fisch – das Symbol für Jesus, der in unserer Gesellschaft immer mehr zu verschwinden scheint.

wegungen, Terrorgefahr, Pandemien, Naturkatastrophen, beißende Armut, politischer Populismus, gezielte Nicht-Wahrheit, Intoleranz und zunehmender offener Hass auch in unserer Gesellschaft prägen unsere Tage.

Und was ist mit den vielen zentralen Fragen des Lebens: Mit den Fragen von Schuld und Sünde, von Leiden und Tod, von Auferstehung und ewigem Leben? Sind diese Fragen nicht alle ungelöst ohne einen Erlöser und Heiland? Gerade da, in seinem Inneren, in dem, was die Bibel das »Herz« nennt, muss der Mensch immer erlöst werden. Aber wenn das so ist, wenn der Mensch wirklich einen Heilbringer sucht und braucht, warum gerade dieser Jesus von Nazareth?

Der große Theologe Karl Rahner antwortet auf diese Frage so: »Wer kennt einen anderen?« Dabei beruft er sich auf die Gegenfrage des Petrus im Johannes-Evangelium »Zu wem sollen

wir sonst gehen?« (Joh 6,68 f). Ja, zu wem sollten wir sonst gehen? Jesus ist der exemplarische Mensch. Er ist der ständige Impuls in mir, Mensch zu werden, darin zu wachsen und zu reifen. Aber er ist auch der, der ein großes Geheimnis in sich trägt. Das

»Nur wer ein Christus-Suchender ist, wird sich für den Mann aus Nazareth interessieren.«

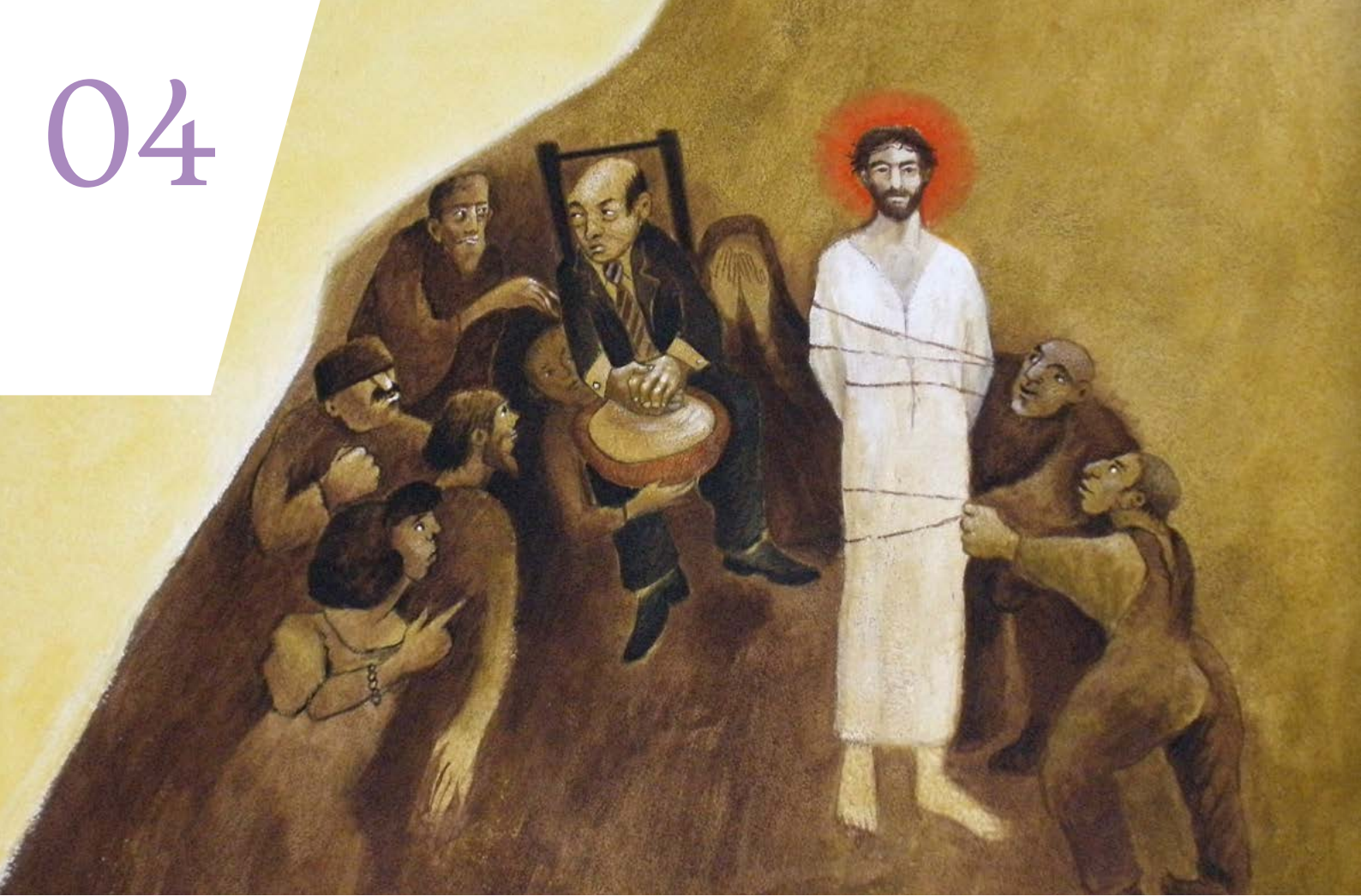
Geheimnis der ewigen Gottessohnschaft. Dieses »Gottgeheimnis« Jesu ist die Mitte unseres Glaubens. Ohne dieses Geheimnis fiele die Liebe und Menschenfreundlichkeit, die Jesus verkündet hat, ins Leere.

Ich möchte meine Gedanken abschließen mit dem Hinweis auf ein Ereignis im Leben der Sophie Scholl,

die wegen ihres Widerstandes gegen das Naziregime am 22.02.1943 zum Tode verurteilt wurde. Kurz vor ihrer Hinrichtung besuchte Magdalena Scholl ihre Tochter Sophie im Gefängnis in München. Sie sagte zu ihr: »Nun wirst du also gar nie mehr zur Türe hereinkommen.« Und dann fügte sie zum Abschied die Worte hinzu: »Nicht wahr, Sophie, JESUS!« Dieses Wort »Jesus« war das letzte Wort der Mutter an ihre Tochter. Möge es auch unser letztes Wort einmal sein – im Leben und im Sterben: »JESUS!« ■

Ihr Pfarrer
Klaus-Peter Jansen





Pilatus wäscht seine Hände in Unschuld. Der Prozess vor dem römischen Statthalter wird auch außerhalb der Bibel bezeugt.

Lebte Jesus wirklich – oder behauptet das nur die Bibel?

Für gläubige Christen besteht kein Zweifel: Jesus von Nazareth lebte und wirkte in der ersten Hälfte des 1. Jh. Er war der verheißene Messias, der Sohn Gottes, starb am Kreuz, wurde begraben, ist von den Toten auferstanden und aufgefahren in den Himmel. Die vier kanonischen Evangelien dienen den Christen dafür als Hauptquelle, als Beweis für die Existenz Jesu. Vor allem in der Neuzeit kamen jedoch verstärkt Zweifel an der Historizität des Wanderpredigers aus Nazareth auf. Hat er wirklich existiert?

■ Kritiker jedenfalls wollen die Heilige Schrift als einzige Quelle nicht gelten lassen. Tatsächlich finden sich aber in der Antike weitere, außerbiblische Zeugnisse dafür, dass Jesus gelebt hat. Katholisch.de hat die wichtigsten Quellen zusammengestellt.

»Dieser war der Christus«

Ein besonders frühes außerchristliches

Zeugnis findet sich beim jüdisch-römischen Geschichtsschreiber Flavius Josephus († um 100). An zwei Stellen seines Historienwerks »Antiquitates Judaicae« (»Jüdische Altertümer«, veröffentlicht 93/94 n. Chr.) erwähnt er Jesus von Nazareth. Diese Abschnitte werden auch als »Testimonium Flavianum«, also das »Zeugnis des Flavius« über Jesus bezeichnet. Im Buch XVIII der Antiquitates

heißt es: »Um diese Zeit lebte Jesus, ein weiser Mann, wenn man ihn überhaupt einen Menschen nennen darf. Er vollbrachte nämlich ganz unglaubliche Taten und war der Lehrer aller Menschen, die mit Lust die Wahrheit aufnahmen. So zog er viele Juden und auch viele Heiden an sich. Dieser war der Christus. Und obgleich ihn Pilatus auf Betreiben der Vornehmsten unseres Volkes zum Kreuzestod verurteilte,

wurden doch seine früheren Anhänger ihm nicht untreu. Denn er erschien ihnen am dritten Tage wieder lebend, wie gottgesandte Propheten dies und tausend andere wunderbare Dinge von ihm vorhergesagt hatten. Und bis auf den heutigen Tag besteht das Volk der Christen, die sich nach ihm nennen, fort.«

Während dieser überlieferte Textabschnitt lange als Beweis dafür galt, dass Josephus von Jesu Existenz wusste, kamen ab reformatorischer Zeit Zweifel an der Authentizität auf. Ein Einwand lautete, dass die frühen Kirchenväter in ihren Schriften den Text nicht erwähnten, obwohl sie Josephus in anderen Kontexten immer wieder als Quelle heranzogen; erstmals zitierte der Geschichtsschreiber Eusebius von Caesarea im 4. Jh. das Jesus-Zeugnis des Flavius. Zudem wäre der Satz »Dieser war der Christus« ein dezidiertes Glaubensbekenntnis des Josephus gewesen, der damit Jesus als Messias anerkannt hätte. Warum, so kritische Stimmen, trat er dann aber zeitlebens nicht zum Christentum über?

In der historischen Jesusforschung wurde der Josephus-Text von Beginn an kontrovers diskutiert. Während die eine Seite ihn als vollständige »Fälschung« respektive spätere Einfügung durch christliche Autoren ansah, befand die andere ihn für authentisch. Nach heutigem Forschungsstand, beruhend auf zahlreichen textkritischen Analysen, handelt es sich vermutlich um eine Mischform aus beidem: Josephus hat demnach in seinem ursprünglichen Werk tatsächlich Jesus, sein Wirken und seinen Tod erwähnt. Jene Passagen allerdings, die als eindeutiges Bekenntnis des Geschichtsschreibers zum christlichen Glauben verstanden werden müssen, seien später durch christliche Bearbeiter eingefügt worden.

Für vollkommen authentisch hingegen wird von vielen Historikern die zweite Notiz des Flavius Josephus befunden, in der er von der Hinrichtung des Jakobus unter dem Hohenpriester

Hannas II. berichtet: »Er versammelte daher den Hohen Rat zum Gericht und stellte vor diesen den Bruder des Jesus, der Christus genannt wird, mit Namen Jakobus, sowie noch einige andere, die er der Gesetzesübertretung anklagte und zur Steinigung führen ließ« (Antiquitates, Buch XX).

»Am Vorabend des Passahfestes hängte man Jeschu«

Der Talmud zählt zu den bedeutendsten Schriftwerken des Judentums. In ihm wurden die mündlichen Bibelauslegungen der verschiedenen Rabbinerschulen ab dem 2. Jh. schriftlich fixiert. Im Traktat Sanhedrin (»Hoher Rat«) wird auch Jesus erwähnt: »Am Vorabend des Passahfestes hängte man Jeschu. Vierzig Tage vorher hatte der Herold ausgerufen: Er wird zur Steinigung hinausgeführt, weil er Zauberei getrieben und Israel verführt und abtrünnig gemacht hat; wer etwas zu seiner Verteidigung zu sagen hat, der komme und sage es. Da aber nichts zu seiner Verteidigung vorgebracht wurde, so hängte man ihn am Vorabend des Passahfestes.«

Wie das Johannes-Evangelium nennt auch die Stelle im Talmud den Vorabend des Passahfestes als Todesdatum Jesu (vgl. Joh 19,31). Andere Angaben hingegen widersprechen dem neutestamentlichen Zeugnis. Von den Römern ist keine Rede, Jesus sei wegen »Zauberei« angeklagt worden und vor allem: Er sei gesteinigt worden, bevor man ihn »hängte«. Der Wahrheitsgehalt und das genaue Alter der Notiz sind bis heute umstritten. Historiker gehen mehrheitlich davon aus, dass es sich zumindest nicht um eine vollkommen unabhängige Quelle zum Prozess gegen Jesus handelt, sondern der Autor auf das stärker werdende Christentum und seine Überlieferung reagierte. Daher sei auch die Todesart »Hängen« – in Anlehnung an den Kreuzestod – zusätzlich zur Steinigung genannt worden. Doch wie die Notiz auch interpretiert wird: Der Talmud kennt Jesus und behandelt ihn als historische Person.

Das Volk der »Chrestianer«

Neben den Quellen von jüdischer Seite existieren auch Zeugnisse aus der römischen Geschichtsschreibung, die Jesus erwähnen. Der Kaiserbiograf Sueton († nach 122) schreibt in seinem Werk »De vita Caesarum« (»Über das Leben der Kaiser«, 120 n. Chr.) über ein Edikt des Kaisers Claudius aus dem Jahr 49: »Die Juden, welche, von einem gewissen Chrestos aufgehetzt, fortwährend Unruhe stifteten, vertrieb er aus Rom.« Freilich liefert diese Notiz keine näheren Informationen zum historischen Jesus (»Chrestos«). Sie kann eher als Anhaltspunkt für eine sehr frühe christliche Gemeinde in Rom verstanden werden; tatsächlich bezeichneten die Römer die Christen als »Chrestianer«.

Inhaltlich konkreter wird die Notiz des römischen Historikers und Senators Tacitus († um 120). In seinen »Annales« (»Annalen«, 116/17 n. Chr.) berichtet er über die Regentschaft Kaiser Neros und auch den Brand Roms im Jahr 64: »Um das Gerücht aus der Welt zu schaffen, schob er die Schuld auf andere und verhängte die ausgesuchtesten Strafen über die wegen ihrer Verbrechen Verhassten, die das Volk »Chrestianer« nannte. Der Urheber dieses Namens ist Christus, der unter der Regierung des Tiberius vom Prokurator Pontius Pilatus hingerichtet worden war. Für den Augenblick war der verderbliche Aberglaube unterdrückt worden, trat aber später wieder hervor und verbreitete sich nicht nur in Judäa, wo das Übel aufgekommen war, sondern auch in Rom ...«

Schließlich finden sich auch beim römischen Juristen und Senator Plinius dem Jüngeren († um 113/15) Hinweise auf Jesus. In den sogenannten Plinius-Briefen – einem Briefwechsel mit Kaiser Trajan – berichtet er von seinen Verhörmethoden gegenüber Christen und schreibt u. a.: »Denen, die bestritten, Christen zu sein oder gewesen zu sein, sprach ich die Formel vor und ließ sie die Götter anrufen und zu deinem Standbild ... mit Weihrauch- und Weinspenden beten und außerdem Christus lästern.



Für Christen hat Jesus gelebt, gelehrt, ist gestorben und auferstanden.

Daraufhin konnten sie meines Erachtens freigelassen werden. Denn zu all dem sollen sich wahre Christen nicht zwingen lassen ...« Plinius sah Jesus demnach als eine Art Gegenspieler zum Kaiser, weil er von seinen Anhängern als Gott verehrt wurde – eine Praxis, die das staatliche Vorgehen gegen die Christen rechtfertigen sollte. Auch hier handelt es sich weniger um eine historische Notiz zu Jesus selbst, als vielmehr um einen Beleg für den römischen Umgang mit den frühen Christen. Gleichwohl bestreitet Plinius in dem Briefwechsel zu keiner Zeit, dass Christus wirklich existiert hat.

Der »weise König« der Juden

Darüber hinaus existieren weitere antike Quellen, die mal mehr, mal weniger deutlich auf Jesus bezogen werden können. Der Historiker Thallus verfasste um das Jahr 55 ein mehrbändiges Historienwerk in griechischer Sprache. Darin nennt er die ihm unerklärliche Finsternis zum Todeszeitpunkt Jesu als historische Tatsache (vgl. Mk 15,33); ebenfalls tut das der griechische Schriftsteller

Phlegon von Tralleis († nach 137) in seiner Chronik. Der syrische Stoiker Mara Bar Serapion verfasste Ende des 1. Jh. einen Brief, in dem er von der Hinrichtung des »weisen Königs« der Juden »wegen der neuen Gesetze, die er gegeben hat«, berichtet. Um das Jahr 170 schrieb der griechische Satiriker Lukian von Samosata in seinem Werk »De morte Peregrini« (»Vom Tod des Peregrinus«): »Übrigens verehrten diese Leute den bekannten Magus [Zauberer], der in Palästina deswegen gekreuzigt wurde, weil er diese neuen Mysterien in die Welt eingeführt hatte ... Denn diese armen Leute haben sich in den Kopf gesetzt, dass sie mit Leib und Seele unsterblich werden und in alle Ewigkeit leben würden.« Der griechische Philosoph Kelsos schließlich setzte sich in der zweiten Hälfte des 2. Jh. kritisch mit den Inhalten der christlichen Lehre auseinander, zweifelte die Historizität Jesu in seiner Streitschrift jedoch nicht an.

Inwieweit die außerchristlichen antiken Zeugnisse zu Jesus von Naza-

reth dessen wirkliche Existenz belegen, bewerten Historiker und Exegeten von Quelle zu Quelle unterschiedlich. Die Tatsache jedoch, dass die einzelnen Notizen völlig unabhängig voneinander zu verschiedenen Anlässen und in verschiedenen Kontexten entstanden sind, spricht dafür, dass Gegner wie Sympathisanten des frühen Christentums die Existenz Jesu nicht in Zweifel zogen. »Die Zufälligkeit der geschichtlichen Quellen macht uns gewiss, dass wir mit einer historischen Gestalt Kontakt aufnehmen und nicht nur mit der Phantasie früherer Zeiten«, urteilen Gerd Theißen und Annette Merz in ihrem Buch »Der historische Jesus«. Unabhängig davon beurteilt die Mehrheit der Forscher heute auch zahlreiche biographische Anteile der frühchristlichen Evangelien als historisch zuverlässig. Dass Jesus gelebt hat, steht also außer Frage. Seine Wunder-taten, Auferstehung und Himmelfahrt hingegen bleiben Glaubenssache. ■

Jesus, der exemplarische Mensch – Christus, der Sohn Gottes

Was Menschen einander bedeuten, können sie oft sehr persönlich in Worte fassen. Hinter den Worten bleibt aber immer ein Mehr. Dieses Mehr gilt erst recht, wenn wir uns fragen, was Jesus uns bedeutet oder was Christus uns bedeutet oder was uns Jesus Christus bedeutet. Oft ist nicht einmal bekannt, wie beide Benennungen Jesus und Christus zusammenhängen und ob sie auch jeweils für sich allein Gewicht haben. Hier soll es um einen Weg gehen, wie wir uns einigermaßen vorstellen können, dass wir zu einem in Beziehung stehen, von dem wir sagen, er sei exemplarischer (= musterhafter) Mensch mit dem fast zum Namen gewordenen Titel »Christus«, mit dem wir dann fast oder ganz sein Gott-Sein bekennen möchten.

■ Als Erstes gilt die Aufmerksamkeit Jesus, dem Mann aus Nazareth und Sohn einer palästinensischen Frau namens Maria. Dieser Jesus aus Nazareth ist ganz normal aufgewachsen und hat sich im Verbund der Familie und Verwandten zu einem großartigen, musterhaften Menschen entwickelt. Vor allem die Evangelien, aber auch das NT insgesamt und wenige andere Quellen, die über Jesus etwas aussagen, bieten ein gut greifbares Bild seiner Person. Sie lassen eine umfassende Menschenfreundlichkeit erkennen. Jesus hat sich die Ethik seiner jüdischen Glaubensgemeinschaft in Vollendung angeeignet. Vielleicht kann man sogar von einer Überhöhung sprechen. Niemand von denen, die ihm begegneten, war ihm gleichgültig. Ihr Wohl, dass sie glücklich werden in Zeit und Ewigkeit, war sein durchgehendes und tief ausgeprägtes Interesse. Schon dieser Jesus mit seiner umfassenden Menschlichkeit wird Menschen, die nicht egoistisch verbohrt oder in dumpfer Gleichgültigkeit (ohne moralische Wertung gemeint) eingeschperrt sind, ansprechen oder sogar in seinen Bann ziehen und hat es schon vielfach getan. Jesu Bedeutung für uns liegt damit zunächst in seiner Vorbildhaftigkeit als ungewöhnlich guter Mensch.

Jesus hatte in seiner Lebensführung und als Lebenslehrer – das ist das zweite – fest im Auge, dass Menschen ohne Gottesachtung mit einem wesentlichen Defizit geschlagen sind; außerdem, dass – je nach ihrer Verantwortung dabei – ihre ewige Zukunft infrage steht. Jesus suchte selbst einen sehr engen persönlichen Kontakt zu Gott, den er als seinen »Abba« (Papa) an-

»Jesus hat sich die Ethik seiner jüdischen Glaubensgemeinschaft in Vollendung angeeignet.«

redete. Jesus sah die Verbindung mit Gott als selbstverständlich und unbezweifelbar vorgegeben. Er sah sie speziell aber auch als Voraussetzung dafür, dass er selbst und wir alle in jenen Lebenslagen nicht voller Angst zurückschrecken, in denen es schwer wird, gut zu bleiben, menschlich zu bleiben, mutig zu sein, helfend tätig zu sein oder um anderer willen Verzicht zu üben. Jesus vermittelte, dass Gott uns als gute Menschen möchte, dass er aber auch Kraft zu solcher Haltung gibt. Gott stehe vor allem dann zu uns, hob er immer wieder hervor, wenn es wegen der durchgehaltenen Liebeshaltung zu Nachteilen,

Gefahr und Tod kommt. In seinem eigenen Leidensweg bis zum Tod am Kreuz ist Jesus dieser Haltung konsequent treu geblieben. Vom Auftrag, die wahre Botschaft vom Reich Gottes zu verkünden, wich er trotz Drohung der viel Macht besitzenden Priesterschaft am Tempel nicht ab – auch nicht als er verhaftet, gequält, verurteilt und getötet wurde. Er hat in dieser Lage auch seine Feinde weiter geliebt. Es ist für uns in den Evangelien gut erkennbar, dass sich Jesus auf diesem Weg unumstößlich von Gott gehalten und gestärkt glaubte, auch als sein menschliches Schicksal sich zur höchstmöglichen Katastrophe entwickelte. Das blieb auch so als es für ihn zur leiblichen und moralischen Vernichtung kam, in der er sich in seinem menschlich-kreatürlichen Empfinden von Gott verlassen erlebte (siehe Mk 15,34). Auch in dieser Hinsicht, dass Jesus als der erkennbar wird, der von tiefstem Glauben und Vertrauen zum himmlischen Vater erfüllt war, wird Jesus Menschen, die offen sind, im Inneren anrühren, in positive Unruhe versetzen oder sogar zum Glauben bewegen. Jesus kann so zur Herausforderung werden, wieder einmal oder erstmals dem eigenen Gottvertrauen nachzuspüren, speziell für Zeiten der Not, Gefahr oder Verlassenheit.

Drei Anmerkungen sind an dieser Stelle zu machen:

1. Jesus versteht sich kaum als Religionslehrer, der Gott erklärt. Er lebt (!) Glaube und er lebt Glaube damit vor. Er hat Vertrauen zum himmlischen Vater. Es ist wichtiger, darauf zu schauen, als sich eine perfekte Kenntnis über eine geschliffene Gotteslehre anzueignen.

2. Die Anrede »Abba« (= Papa) für Gott ist nicht biologisch zu verstehen, sondern erlebnisgeprägt, und schließt Muttervorstellungen über Gott nicht aus.

3. Der Tod Jesu – ich habe es schon angedeutet – war vor allem verursacht dadurch, dass er Gottes Herrschaft, das Reich Gottes, anders zu leben einforderte als seine Mörder, die Priesterschaft, es tatsächlich lebten. Die sahen sich als Repräsentanten Gottes und hatten ein System entwickelt, in dem die Menschen ihnen Gehorsam schuldeten. Sie verlangten die Erfüllung religiöser Akte, die als Pflichtprogramm so angelegt waren, dass die Menschen sie kaum alle erfüllen

»Jesus Bedeutung liegt zunächst in seiner Vorbildhaftigkeit als ungewöhnlich guter Mensch.«

konnten. So konnte die Priesterschaft ihnen Schuldgefühle unterjubeln und dadurch so lenken, dass es ihnen selbst umfassende Privilegien brachte. Jesus verkündete dagegen, dass Gott die Armen emporhebt, die Benachteiligten, die Entwürdigten, die Verachteten, die als Sünder Abgestempelten und dass alle, die nach echter Schuld bemüht sind umzukehren, bei Gott eine Riesenchance haben. Jesus wurde mit dieser anderen Verkündigung von vielen Menschen als Erlöser empfunden und bis heute als befreiend erlebt.

Spätestens nach dem Tod Jesu – und das ist das Dritte – begannen seine

Anhänger*innen, ihn als von Gott auf-erweckt zu glauben und es zu verkünden. Die wunderbare Nachricht wurde griechisch »euangelion« genannt und gelangte als Lehnwort »Evangelium« ins Deutsche. Damit sind nicht allein

»Messias (Christos) meint ein umfassenderes zu Gott Gehören als alle anderen.«

die vier Evangelien gemeint, sondern die ganze Botschaft, das ganze NT und alle mündliche Verkündigung. Wie die Jünger*innen aus dem Schock nach dem Tod Jesu zu dieser Wendung gelangt sein könnten, dazu siehe meinen Beitrag im letzten fünfkant-Heft.

Schon bei dieser Verkündigungstätigkeit lassen die Jünger*innen erkennen, dass sie staunend an Jesus spüren und zunehmend glauben, dass er anders, nämlich umfassender, zu Gott gehört als sie selbst und alle anderen. Mit den Titeln »Messias« (griechisch: Christos), »Herr« und auch schon mit dem Titel »Gottessohn« versuchten sie das sprachlich einzufangen. Dabei war ihnen der Titel »Gottessohn« bereits durch das AT und durch nichtbiblische Religionen bekannt, wo von Gottessöhnen die Rede ist, aber mehr im Sinne von Gottes Boten, Gottes Beauftragten oder engelähnlichen Wesen. Den Titel »Gottessohn« haben die frühen Verkünder*innen also vermutlich noch nicht so zugespitzt verstanden wie wir das heute tun. Wie Jesus selbst verstanden sie sich nicht zuerst als Religionslehrer für präzise Theologie, sondern als die, die vom Glauben Durchdrungene waren, die Jesus als lebendig und einmalig erkannt oder erfahren hatten und von dieser Überzeugung überwältigt wurden. Die ganze erste Christengruppe erkannte, dass Jesus in einem einmaligen Verhältnis zu Gott steht, dass er etwas Übermenschliches

an sich hat, ohne dass das Menschliche an ihm auch nur ein bisschen verloren geht. Wir dürfen – denke ich – auch sagen, dass sich diese erste Christengruppe in ihrem Bewusstsein, in Jesu Gegenwart zu leben, dadurch ebenso intensiv in Gottes Gegenwart zu Hause fühlte, sodass Jesus bei ihr schon als die unverzichtbare Brücke zu Gott verstanden wurde.

Es gilt hier aber auf den Umstand hinzuweisen, dass der Jünger*innen-Kreis bereits vor Ostern mindestens eine Ahnung davon hatte, dass an diesem Jesus eine nie vorher dagewesene Dichte der Beziehung zu Gott aufscheint. Man kann in den neutestamentlichen Texten nicht genau auseinanderhalten, was die Jesustruppe vor Ostern original gedacht und formuliert hat und was erst durch Erfahrungen nach Ostern in die ja dann erst entstandenen Erzählungen und Texte, die von der Zeit vor Ostern handeln, eingeflossen ist.

Ich denke aber, dass damals wie heute das Glaubensbewusstsein der Christen vor allem davon geprägt ist, dass wir uns mit dem lebendigen, auferstandenen Jesus Tag und Nacht verbunden wissen dürfen, besonders dicht, wenn wir uns in Liebestätigkeiten verwirklichen oder ins Gebet und in

»Glaubenserfahrung im liebenden Tun hat mehr Bedeutung als theologische Debatten.«

Gottesdienste eingetaucht sind. Und uns aber genau dann auch bei Gott zu Hause wissen dürfen. So fließen auch in unserer Glaubenserfahrung das Göttliche und das Menschliche des Jesus Christus ineinander, ohne dass wir uns in die Feinheiten der Diskussion späterer Jahrhunderte verwickeln lassen müssen. Die Glaubenserfahrung im liebenden Tun und im oft Kontaktnehmen zu Jesus



Jesus – der Mensch unter Menschen.

und Gott, ob durch Gebet/Besinnung/ Meditation oder liturgisch, hat gerade in unserer Zeit höhere Bedeutung als die theologischen Debatten.

Im Laufe der Kirchengeschichte – dies jetzt als Viertes und Letztes – hat sich der Glaube, Jesus sei selbst Gott, Gottes Sohn, immer mehr verdichtet. Es begann mit Streitigkeiten darüber, ob bei Jesus mehr das Menschliche oder mehr das Göttliche den Vorrang hat. Deren Hintergründe sind sehr komplex. Konziliare und päpstliche Entscheidungen brachten als Ergebnis dieser Streitigkeiten schließlich Formulierungen hervor wie »wahrer Gott vom wahren Gott« einerseits und »hat Fleisch angenommen ... und ist Mensch geworden« (vgl. Gotteslob 586,2) und andere. Es entstanden darauf ausgerichtete Verehrungsformen für Jesus, wie die Anbetung.

Ich möchte die Streitresultate nicht mehr missen, ihnen aber auch nicht zu viel Bedeutung beimessen. Sie bleiben Anhaltspunkte, um unserer Glaubensgemeinschaft eine Basis zur immer neu zu verlebendigenden Verständigung zu

»Sein Leben ist darum
Gottesereignis,
Gottes-Gegenwart.«

ermöglichen. Mehr als auf sie, sollten wir darauf aus sein, unser Gespür und unsere Hingabe für Jesus und die umfassende Besonderheit seines Gottesverhältnisses zu pflegen. In seinem Leben wird Gottes Liebe für die Menschen um ihn greifbares, verstehbares Ereignis. Sein Leben ist darum Gottesereignis, Gottes-Gegenwart. In die Falle der alten

dogmatischen Streitigkeiten sollten wir nicht zurückfallen, aber auch nicht ihre Ergebnisse klein reden. Dann aber dürfen wir uns und sollten wir uns getrost in Jesus hineinbeheimaten und hineinbeheimaten lassen, in diesen GOTT-UNENDLICH-VERBUNDENEN, der darum sein Sohn genannt und als solcher bekannt werden darf. Wir sollten und dürfen uns in ihm, in Jesus Christus, aufgehoben wissen und in ihm in Gott. ■

Norbert Kipp
Pfarrer i. R., ehemaliger Seelsorger
im Seelsorgebereich



Jesus – Herr in zwei Naturen: unvermischt/unverändert/ ungeteilt/ungetrennt.

»Jesus war nichts weiter als ein vorbildlicher Mensch, sowas wie eine moralische Instanz, ein Prophet bestenfalls.« Das sagen viele unter meinen Freunden. Ich kann sie verstehen. Es erscheint manchem geradezu tollkühn, an die Gegenwart eines göttlichen Menschen zu glauben. Andere wiederum, wie z. B. meine anthroposophische Verwand-

»Nicäa 325: Jesus ist wahrer Gott und wahrer Mensch.«

schaft, meinen, dass sich in Jesus bei der Taufe im Jordan das Göttliche inkarniert habe. So sei er Christus, Wegweiser, ja Realisierung einer geistigen Vereinigung mit Gott, der wir Menschen – nach etlichen Wiedergeburten – entgegengehen.

Die Kirche hat in mehreren Konzilien, zuletzt im Konzil von Chalcedon (451) als Dogma festgelegt, dass Jesus wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch sei, wesensgleich dem Vater wie dem Menschen. »Die Kirche« tönt es dann vorwurfsvoll. Da habe man mal eben einige Sichtweisen unterdrückt, weil das politisch opportun erschien. Stimmt das? Welcher Sichtweise kann ich denn selber folgen?

Ich habe versucht, beiden Fragen nachzugehen. Es ist tatsächlich so, dass seit dem 2. Jh. heftige Diskussionen darüber entbrannt sind, wie das mit der Verbindung von Mensch und Gott bei Jesus zu verstehen sei. Die haben auch 451 kein Ende gefunden. Aber es gibt seitdem immerhin eine Aussage, die einen Rahmen für spätere Auseinandersetzungen gesetzt und Eingang in das Glaubensbekenntnis aller christlichen Kirchen gefunden hat.

Schon im 2. Jh. gab es Auffassungen, Jesus sei eigentlich nur Mensch, Gott habe seinen Geist in ihn gepflanzt, und für sein reines Leben sei er dann mit der Erhöhung belohnt worden. Zur Herausforderung wurde vor allem die sich rasant verbreitende Lehre des Arius: Jesus als der göttliche Logos sei ein Geschöpf Gottes und damit mit ihm nicht wesensgleich. Außerdem sei es unmöglich, dass ein Gott leidend am Kreuz stirbt. Die Lehre von der Wesensähnlichkeit (statt der Wesensgleichheit Jesu mit dem Vater) wäre unter Kaiser Constantius II. (360) fast zur verbindlichen Religion geworden.

Ähnliche Lehrmeinungen verbreiteten sich vor allem im Osten des römischen Reiches und bargen die Gefahr einer Spaltung des Christentums in sich, die die römischen Kaiser (Konstantin und seine Söhne) zu unterbinden suchten. Sie brauchten diese bedeutend gewordene Glaubensbewegung als einigende Kraft. Innerhalb der Kirche entzündeten sich an dieser Frage aber auch Machtkämpfe um den Vorrang einzelner charismatischer Personen oder theologischer Schulen (Alexandrien und Antiochia).

Für die Glaubensgeschichte wurde das im Konzil von Nicäa 325 formulierte und in Chalcedon definitiv verkündete Dogma vom wahren Menschen und wahren Gott bedeutend:

Wäre Jesus nur ein wie auch immer besonderer, vielleicht auch wesensähnlicher Mensch gewesen, dann wäre die Frage unbeantwortet geblieben, ob seine Liebe zu den Menschen in gleicher Weise auch für den Vater gilt. Ist der Mensch Jesus, so er nicht gleich dem Vater ist, überhaupt in der Lage, im Sinne des Vaters zu handeln und eine

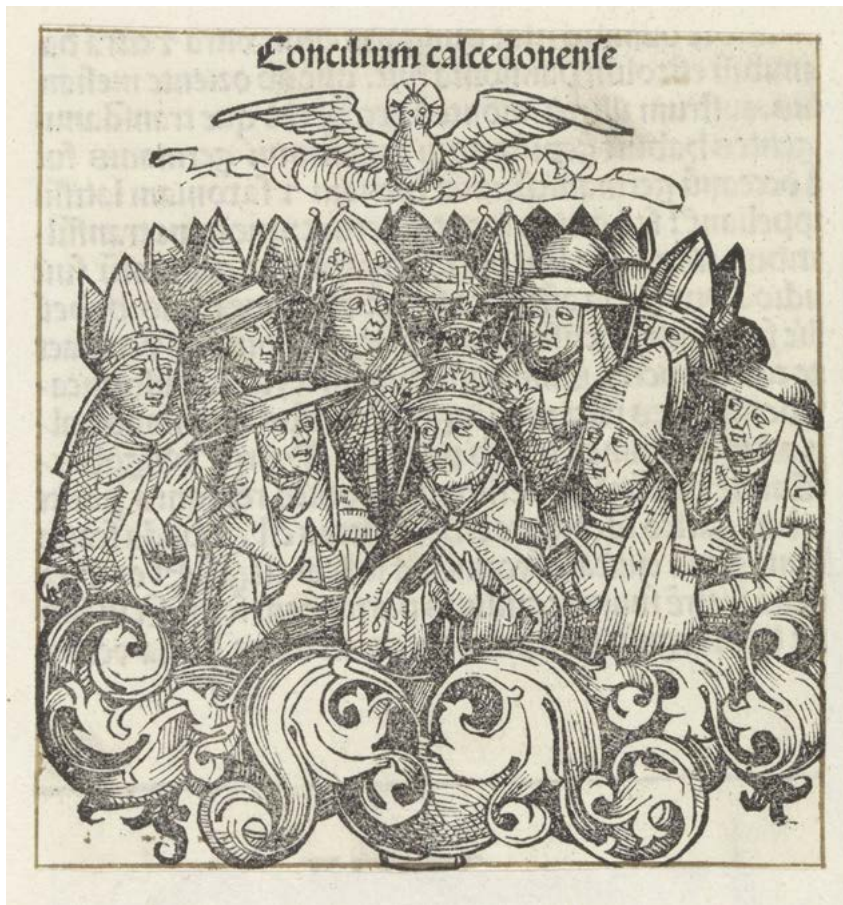
Zusage für das Ende von Sünde und Tod zu machen?

In unterschiedlichen Varianten entstanden in den ersten Jahrhunderten aber auch Lehren, die die Göttlichkeit Jesu in den Vordergrund stellten. Gott sei nur zum Schein Mensch geworden und habe nur scheinbar gelitten, sagte Markion im 2. Jh. Er stand der verbreiteten Lehre der Gnosis nahe. Demnach ist Christus ein himmlischer Äon, der seit der Taufe vorübergehend auf den irdischen Jesus herabgekommen ist. Für Gnostiker ist alles Irdische dem Wesen nach böse. Jesus ist Offenbarer des erlösenden Wissens um die geistige Verbundenheit der Menschen mit Gott.

Das Denken der Gelehrten vor allem im östlichen Mittelmeerraum war geprägt vom Neuplatonismus. Demzufolge war das unveränderlich-unpersonale »Eine«, das Göttliche streng getrennt von der Vielheit der Welt. Diesem »Einen« unterstand der Logos,

»Gott ist nur zum Schein Mensch geworden?«

die göttliche Weltvernunft und darunter erst befand sich die sinnlich erfassbare Welt. Bedeutendstes Zentrum war die Schule von Alexandrien. Hier lehrten etliche der christlichen Denker, die in unterschiedlichster Weise versucht haben, vor diesem Hintergrund das Menschsein Jesu mit seiner Göttlichkeit zu vereinbaren. Wenn Christus erlösen soll, muss er sündlos sein. Hat also die Gottheit vom Menschen Besitz ergriffen, indem er einen seiner menschlichen Seele beraubten Leib besetzte? Oder wurde gar alles Menschliche vom Göttli-



Das Konzil von Chalcedon (451) – grundlegend für das Glaubensbekenntnis aller christlichen Kirchen.

chen aufgesogen wie ein »Honigtropfen im Meer«? Was geschieht aber dann mit dem menschlichen Geist, gerade dem Teil seines Wesens, durch den er zur Sünde verführt wird? Wenn dieser Teil des Menschen in Jesus nicht existiert, ist er doch von der Erlösung ausgeschlossen.

Als Gegenpol zu Alexandrien stand in Antiochia eine Schule, die weniger metaphysischen Spekulationen nachging als den Überlieferungen der biblischen Schriften zu folgen. Demnach ist Christus selbstverständlich beides, Gott und Mensch. »Christus (ist) unteilbar in dem Christussein, aber doppelt im Gott- und Menschsein«, sagte Nestorius und rief damit gleich empörte Gegner auf den Plan, die ihm vorwarfen, er lehre zwei Gottheiten. In der Folge kam es zu Konzilien (Ephesus 431), bei denen sich die Gegner nicht ohne Verwendung von üblen Tricks gegenseitig als Häretiker verdammt.

Bei diesen Auseinandersetzungen kam eine weitere Variante des Christusverständnisses ins Spiel, die große Verbreitung finden sollte und unser Jesusbild (leider) bis auf den heutigen Tag geprägt hat. Um eine Stellungnahme gebeten, stellte sich Papst Leo I. (440-461) auf die Seite der Antiochaner. Er betonte

»Menschliches vom Göttlichen aufgesogen wie ein »Honigtropfen im Meer«?«

zudem, dass Jesus mit seinem Tod die durch menschliche Schuld gestörte »Ordo« wiederhergestellt habe. 100 Jahre zuvor hatte bereits Tertullian (überrigens als erster lateinisch schreibender

Gelehrter) geschrieben: Erlösung sei die Rückkehr in den Zustand vor der Sünde, die die göttliche Ordnung zerstört habe. Diese nicht für den Osten, wohl aber für das Denken des lateinischen Westens charakteristische Idee wurde im 13. Jh. von Anselm von Canterbury aufgegriffen und grundlegend für die Lehre, der Tod Jesu sei notwendig geworden, um den erzürnten Vater zufriedenzustellen.

Das Konzil von Chalcedon (451) war das größte und repräsentativste der Alten Kirche überhaupt. Man einigte sich nach langem Ringen auf eine Lehrformel, die den berühmten Satz enthält: Jesus Christus ist ein und derselbe Christus, Sohn, Herr in zwei Naturen unvermischt/unverändert/ungeteilt/ungetrennt.

Weder geht das Menschliche im Göttlichen auf noch umgekehrt das Göttliche im Menschlichen. Jesus ist vor aller Zeit in beiden Naturen existent. Diese sind nicht unterschiedliche Rollen ein und derselben Person. Sie bilden aber auch nicht zwei Personen.

Eine perfekte Antwort auf die Frage, wie sich Gott und Mensch in Jesus verbinden, hat dieses Konzil nicht gefunden. Die Entfremdung der West- und Ostkirche hat es nicht vermeiden können. Von hehren akademischen Disputen im politik- und machtfreien Raum kann nicht ausgegangen werden. Aber ich meine in diesen sehr komplexen Auseinandersetzungen, ein ernsthaftes Ringen um die richtige Antwort gespürt zu haben.

Für mich bleibt dabei: Jesus ist mehr als eine moralische Leitfigur. Er kennt unser Menschsein mit allen Höhen und Tiefen und allen Verwicklungen und nimmt uns so als Gott brüderlich mit in eine Zukunft des Heils. Ein tollkühner Gedanke – und ein großer Trost. ■

Barbara Degener

*Quelle: Handbuch der Dogmatik
Hrs. Th. Schneider, Patmos, darin:
Hans Kessler, Christologie S. 325-358*

»Ihr aber, für wen haltet ihr mich?

Persönliche Stellungnahmen zu Jesus

■ Ein Gespräch zwischen Jesus und seinen Jüngern – man kann es theologisch aufdröseln, ich kann mich nur auf meine persönliche Situation beziehen: In Zeiten, wo es schwer ist, ein fröhlicher Mensch zu sein – weil einem das Leben »ein Kreuz« auferlegt hat – ist mir Jesus vor allem ein Tröster. »Not lernt beten«, das war ein Spruch meiner Oma. Ich bin hoffnungsvoll. Er wird mir helfen, zu einem erfüllten Leben zurückzufinden. Ich spreche und singe im Gottesdienst von Jesus, und ich weiß – alles wird gut. ■

N. N.

■ Ich halte Jesus für eine historische Person – für jemanden, der charismatisch und für seine Zeit besonders war und anders gedacht hat. Jesus war ein Mensch, der mit seiner Botschaft von Nächstenliebe und einem liebenden Gott die Sehnsüchte der Menschen traf und immer noch trifft.

Aber ich halte ihn auch für eine Projektionsfläche, die die Mächtigen (und solche, die es sein wollen) genutzt und benutzt haben und das heute noch tun. Das meiste, was heute als Dogma gilt, beruht auf Absprachen/Kompromissen einiger Hundert auf den Konzilen der letzten 2000 Jahre. ■

N. N.

■ Seit unserer Kindheit glauben wir fest daran, dass Jesus als Sohn Gottes für uns in diese Welt gekommen ist, um uns zu erlösen. Für uns ist der gelebte Glaube mit zunehmendem Alter immer wichtiger. Er trägt uns durch unser langes Leben und gibt uns Hoffnung, Kraft und Zuversicht. Wir glauben fest an die Worte aus Joh. 12.46 »Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibt«.

Da wir gemeinsam seit über 60 Jahren im Kirchenchor mit Freude zur Ehre und zum Lobe Gottes und der Gläubigen singen, beginnen wir jeden Morgen vor dem Morgengebet und Frühstück den Tag mit dem Lied »Alles meinem Gott zu Ehren«, abends nach dem Abendgebet »Bleib bei uns, Herr, der Abend bricht herein«. Das tut uns gut, und wir möchten darauf nicht verzichten. Wir spüren sogar, dass Gott ganz nah bei uns ist. ■

Christiane & Peter Klein

■ Für mich gibt es einen Unterschied, ob mich Jesus fragt oder ob Jesus Christus diese Frage an mich stellt. Und ich gehe jetzt auf Jesus Christus ein.

Er ist für mich ein Gotteswesen, das sich auf der Erde inkarniert hat. Ein Gott ist durch den Tod gegangen und hat diese Qual auf sich genommen, die Qual der Verleumdung, des Hohns und des Spottes und schlussendlich den grausamen Tod der Kreuzigung. Da er ein Gott war, hätte er diesem Wahnsinn jederzeit ein Ende bereiten können. In großer Demut hat er diesen Auftrag durchgezogen. Und dann ist er von den Toten auferstanden. All dies kann für mich nur in unendlicher Liebe zu den Menschen und in Liebe für die Menschen geschehen sein.

Da er in das Reich der Toten gegangen ist, hat er auch sie von einer Last befreit. Ihnen und uns hat er mit seinem Leidensweg und der Auferstehung die Möglichkeit gegeben, auf Erden und im Nachtodlichen einen lebendigen Anschluss an das Göttliche zu erlangen.

Sein Weg ist für mich ein Einweihungsweg, ein vorbildhafter Weg. Ich versuche, mich an diese große Tat so oft es geht, zu erinnern und ihm zutiefst dankbar zu sein. Er war für mich: Ganz Gott und ganz Mensch. ■

Margarete Jäckel

■ Wäre ich zu Jesu Lebzeiten mit ihm durch die Welt gewandert, so hätte ich ihn bewundert und bestaunt. Er sah, wo er Menschen helfen konnte, stand ihnen bei, wenn sie sich vertrauensvoll an ihn wandten, behauptete, dass er der Sohn Gottes, Gott also sein Vater sei. (Es fiel mir nicht immer leicht, das so anzunehmen.) Heute bin ich ihm sehr dankbar dafür, dass ich mich in jeder Situation vertrauensvoll an diesen Vater wenden kann, der mir durch Jesus nähergekommen ist und dessen Liebe zu den Menschen durch seinen Sohn gelebt wurde. Im »Vater unser« schenkte Jesus allen Menschen Worte, die uns durch ihn miteinander und mit Gott verbinden. Und wenn ich mich frage, wie Gott den Menschen will, so zeigte mir Jesus das durch sein Leben, in seinen Spuren versuche ich zu gehen.

Ich versuchte, so kurz wie möglich eine Antwort zu geben auf eine Frage, worüber wohl jeder im Laufe seines Lebens ein Buch schreiben könnte. ■

Christa Becker (84)

■ Jesus ist für mich das menschliche Gesicht Gottes. Durch ihn stehe ich nicht mehr vor dem unfassbar großen, meine Vorstellungskraft immer wieder sprengenden Gott, sondern dieser Gott macht sich in ihm im wahrsten Sinn des Wortes berührbar. Jesus hat Schmerz und Freude gekannt, Trauer und Lachen. Er wurde umsorgt von liebenden Eltern und hat andere tröstend umsorgt. Er hat vor Angst geschwitzt und sich mutig und manchmal zornig seinen Gegnern gestellt. Nichts, was ich empfinden kann, ist ihm fremd. Gott hat alles Menschliche geteilt. Deshalb kann ich mich verstanden und geliebt fühlen.

Dieses Grundgefühl in meiner Beziehung zu Gott trägt mich schon mein ganzes Leben. Jesu Botschaft hilft mir dabei, es mit all seinen Anforderungen zu bewältigen. Denn Jesus lebt, was er predigt. Er fordert nichts ein, er lebt vor. In dem, was Jesus tut und in der Art, wie er sich Menschen zuwendet, verdeutlicht er, wie das Reich Gottes sein wird. Da geht es nicht um eine unerreichbare Utopie, sondern schlicht darum, sich an ihm auszurichten. ■

Monika Rudolph

Jesus Christus – Bote und Botschaft

Der authentische Mensch

■ Vielleicht kennt Ihr auch so jemanden: Einen authentischen Menschen – jemanden, dessen Reden und Handeln und Sein übereinstimmen. Wer so jemanden kennt, weiß, dass authentische Menschen beeindruckend sind, aber auch herausfordernd. Ich muss mich mit ihnen auseinandersetzen, um sie verstehen und akzeptieren zu können.

Jesus Christus ist der authentische Mensch schlechthin! Bei ihm stimmt alles in vollkommener Weise zusammen – Reden, Handeln und Sein bilden eine Einheit. »Er ist Bild des unsichtbaren Gottes« (Kol 1,15), sagt Paulus. Und der Evangelist Johannes schreibt in seinem Prolog zum Evangelium: »Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt ...« (Joh 1,14). In dem Menschen Jesus wird also etwas, ohne ihn

»Gott bekommt im
wörtlichen Sinne Hand
und Fuß.«

nicht Greifbares, sichtbar: Gott bekommt im wörtlichen Sinne Hand und Fuß. In ihm ist die Botschaft Gottes greifbar und fassbar und menschlich geworden. Wir könnten getrost sagen: Jesus ist gleichzeitig Bote und Botschaft!

Drei kurze Gedanken: Seine Botschaft; sein Handeln am Menschen; seine Hingabe.

1. Mir sagte vor kurzem eine gute Freundin: Kern der Botschaft Jesu? Ganz einfach: Die Bergpredigt – da ist alles Wesentliche gesagt – das stimmt. In den Kapiteln 5-7 des Matthäusevangeliums kommen wir zum Kern der Verkündigung, der Botschaft Jesu. Sie beginnt

mit den Seligpreisungen. Jesus hebt die Armen, die Schwachen, die Traurigen und Unterdrückten hervor und preist sie »selig«. Selig sein heißt mit Gottes Liebe in Verbindung stehen, »bei Gott einen Stein im Brett haben« wie mir einmal jemand sagte. Jesus setzt bei seiner Botschaft nicht zuerst auf das Einhalten von Geboten und Regeln nach dem

Motto: Wenn du das alles hinbekommst, bist du mein Freund. Er macht direkt deutlich: Seine Freundschaft – wie jede echte Freundschaft – ist Geschenk, ist Liebe. Natürlich hat er auch einen hohen Anspruch an uns: »Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!« (Lk 6,36). Aber dieser Anspruch ist nur verständlich und gerechtfertigt auf

Denkmal in der Gedenkstätte Yad Vashem für Janusz Korczak –
Ein Beispiel für gelebte liebende Hingabe.



Grundlage einer intensiven, freundschaftlichen Beziehung. Seiner gesamten Predigt liegt dieses Beziehungsthema zugrunde. Es ist der Schlüssel, mit dem sich das ganze Evangelium erkunden und verstehen lässt.

2. Jesus redet nicht nur – er handelt so, wie er spricht. Die Evangelien sind voll von Heilungsgeschichten. Er heilt Gelähmte, Blinde, Kranke an Körper und Seele, ruft sogar Tote zum Leben. Niemals geht es ihm bei diesem Han-

»Jesus handelt so,
wie er spricht.«

deln um sich und sein Können. Wie einmal ein Gemeindemitglied meinte, meine Predigt korrigieren zu müssen: In den Wundern beweise Jesus seine Göttlichkeit – Nein! Hier zeigt Jesus seine sich den Menschen zuwendende Liebe. Diese zuwendende Liebe ist meines Erachtens in jedem Zeitalter von anderer Art – je nachdem, welche Art der Zuwendung vonnöten ist. Deshalb sehen Wunder heute anders aus als vor zweitausend Jahren.

Heilung geht bei Jesus oft einher mit Ansprache – Was soll ich für dich tun? (vgl. Mk 10,51); mit Nähe und Berührung – Jesus fasst sie an und richtete sie auf (vgl. Mk 1,31; Lk 13,13); und mit stärkendem Zuspruch – Dein Glaube hat dich gerettet /hat dir geholfen (vgl. z. B. Mt 9,22; Mk 10,52). Aus seinem Handeln leitet sich dann auch das Handeln der Menschen, die Jesus

nachfolgen – bis heute. Er sagt zu seinen Aposteln: Geht, verkündet, heilt ... (vgl. Lk 10,9) und »Ich habe euch ein Beispiel gegeben ...« (Joh 13,15). Daran erkennen wir bis heute, ob die Verkündigung der Gemeinschaft Jesu (der Kirche) authentisch ist oder nicht.

3. Im Studium haben wir gelernt: Das ganze Sein Jesus ist Proexistenz. Proexistenz bedeutet ganz und gar »für« den anderen »Da-Sein«. Mit anderen Worten: Hingabe und Liebe. Am deutlichsten wird dies am Karfreitag im Kreuzestod Jesu. Er sagt selbst: »Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt. Ihr seid meine Freunde, ...« (vgl. Joh 15,13-14). Hingabe enthält eine ganze reichhaltige Fülle von Facetten und Lebensentwürfen. Wir finden sie in guter Form überall dort, wo Liebe auf Augenhöhe gelebt wird. Das Wesen Jesu ist – vom Beginn seines Lebens bis zu seinem Ende – die Liebe Gottes auf Augenhöhe der Menschen.

Die Geschichte der Menschen liefert uns eine Fülle von Beispielen gelebter liebender Hingabe: Der Mensch, der sich wehrlos, aber schützend vor andere stellt; der, der sich ohne Waffen den anrückenden Panzern in den Weg stellt; die Eltern, die sich liebend ihrer Kinder annehmen; aber auch jene, die sich trotz Widerständen und Benachteiligungen dafür einsetzen, dass Wahrheit und Gerechtigkeit sichtbar werden. In seiner Hingabe am Kreuz stellt sich Jesus definitiv vor den Menschen, vor den Armen, Schwachen, Hilflosen, den Sterbenden – und zwar

ohne Gewalt und in der ganzen Ohnmacht des menschengewordenen Gottes.

Hier sehe ich in aller Kürze die Authentizität Jesu – die Authentizität seines Anspruchs und seiner Predigt, seines Handelns und seines Lebens. Ich denke, dies ist wunderschön und stärkend, aber auch aufreibend und anstoßerregend, anstrengend und herausfordernd, wie wir das von authentischen Menschen kennen. Jesus lässt sich nicht in Schubladen packen, nicht stromlinienförmig an-

»Jesus ist die Liebe Gottes
auf Augenhöhe der
Menschen.«

passen. Und vor allem lässt er sich nicht theoretisch, theologisch, philosophisch, »aus der Ferne« erkennen, sondern ausschließlich durch direkte Auseinandersetzung, durch Beziehung. Willst Du die Botschaft Jesu kennenlernen, musst Du sein Freund werden – anders geht es nicht! ■

Tobias Zöller
Leitender Pfarrer
des Sendungsraums Oberberg Süd



Janusz Korczak, eigentlich Henryk Goldszmit (1878-1942), leitete als Kinderarzt und Pädagoge ein jüdisches Waisenhaus in Warschau. Er bestand darauf, die Kinder ins Vernichtungslager Treblinka zu begleiten und tat alles, um ihnen diesen Weg erträglich zu machen. Augenzeugen berichten, dass die Kinder fröhlich und singend aus dem Ghetto zogen und er mit seiner Kollegin Stefania Wilczyńska mit ihnen. Korczak hat auch als Autor reformpädagogischer Schriften und Kinderbücher Bedeutung erworben. Seine Pädagogik der Achtung gibt auch der heutigen Erziehungspraxis noch wichtige und nach wie vor gültige Impulse.



Jesu Geburt im Stall – ein starker Kontrast zu Kaiser Augustus.

Die Weihnachtsgeschichte – nur ein Märchen?

■ Es geht vielen Christen so: Hören oder lesen sie nur die Worte »Und es begab sich zu jener Zeit ...«, dass man ins Träumen gerät. Bilder tauchen vor dem geistigen Auge auf und man fühlt sich zurückversetzt in die Weihnachtszeit seiner Kindheit. Kaum ein biblischer Text, der so vertraut erscheint, wie dieser. Selbst für die Menschen, die mit Kirche und/oder Glauben gebrochen haben, stellt sich oftmals ein romantisches Gefühl ein. Wäre es doch nur harmonisch und friedlich in dieser Welt. Aber es ist nur eine fromme Geschichte – zu schön, um wahr sein zu können. Harmonie, Glück und Frieden scheinen ja so fern zu sein.

Vielleicht vermutet so manch aufgeklärter Geist auch eine Raffinesse der Christen und der Kirche dahinter. Mit solchen Geschichten kann man gut vertrösten, ablenken und Politik machen. War es nicht immer schon so, dass die Kirche

»Märchen können im Gedächtnis einer Kultur eine heilende Wirkung haben.«

mit den Mächtigen dieser Welt gemeinsame Sache gemacht hat? Ist es nicht an der Zeit, wach zu werden und diese Geschichten zu entlarven? Ja, lasst uns

diese Geschichte entlarven. Machen wir den Versuch, den Schleier zu lüften und die Wahrheit dieser Geschichte, die anmutet wie eine Erzählung aus Tausendundeiner Nacht, ans Licht bringen. Was hat sich der Autor, der Evangelist Lukas, nur dabei gedacht, den ersten christlichen Gemeinden ein solches Märchen zu präsentieren? Märchen haben eine ungemaine Kraft, das Unterbewusste zu verarbeiten. Märchen können im Gedächtnis einer Kultur eine heilende Wirkung haben, um mit eigenen Ängsten und gefährlichen Situationen umgehen zu können. Hat die Weihnachtsgeschichte, dieses wundervolle Märchen, das es für Christen weltweit ist, auch eine

solche Wirkung? Gibt es etwas in dieser Geschichte, aus dem man eine Lehre oder eine Moral ziehen kann? Gehen wir der Sache auf den Grund.

Da ist die Erwähnung des Kaisers Augustus. Dieser römische Kaiser gilt auch heute noch vielen Experten als der mächtigste und erfolgreichste Herrscher, den das römische Weltreich je hatte. Seine Zeit wird als ein goldenes Zeitalter gedeutet, in der die Pax Augusta zum geflügelten Wort wurde. Der Wohlstand und das Ansehen Roms war nie höher. Augustus war der Idealtypus eines römischen Kaisers. Rom die prächtigste Stadt, die man sich vorstellen konnte. Lukas, dieser großartige Geschichtenerzähler, setzt diesen großen Mann in den Kontrast zur Geburt eines Kindes, das

»Demut und Fürsorge stehen im Widerspruch zu der Haltung, die die Welt verlangt.«

selbst ein König ist. Dieses kleine Kind ist der Messias-König, den die Propheten angekündigt haben und den Menschen zur Zeit Jesu erwarteten. Seine Macht ist nicht sichtbar in goldenen Palästen und Statuen, sondern nur sichtbar in der Haltung, das heißt im Herzen der Menschen. Der Friede, der von diesem Messias-König ausgeht, ist nicht irdisch, ist nicht vergänglich, weil dieser Friede nicht durch äußere Gewalt und Macht gesichert wird, sondern durch die Verletzlichkeit und Hilfsbedürftigkeit eines neugeborenen Kindes.

Die Herolde, die die Geburt verkünden, sind Himmelsboten und diejenigen, die auserwählt sind als erste dem neugeborenen König zu huldigen, sind Hirten – Menschen, die am Rande leben; Menschen, die nicht immer ein festes Dach über dem Kopf haben und deren einziger Reichtum die Herde selbst ist. Das, was die Herde ihnen schenkt, ist ihr eigen. Diese Haltung der Demut und

der Fürsorge stehen im Widerspruch zu der Haltung, die die Welt verlangt. Dahinter steckt die Überzeugung des Erzählers, dass dieses Kind den Frieden bringt, nach dem sich alle Menschen sehnen. Der Weg dieser neuen Königsmacht ist der Weg des dankbaren Empfangens und der Hingabe. Es ist nicht die Haltung des Nehmens, weil man die Macht dazu hat, und nicht des Forderns und des Zwingens. Diese Kontraste sind es, die die Geschichte ausmachen. Nicht die Mächtigen erhalten diese frohmachende Botschaft, sondern diejenigen, die in den Medien und Geschichtsbüchern nur die Kulisse spielen dürfen.

Ein weiterer Kontrast macht dies deutlich. Da ist zunächst Rom, der Mittelpunkt der damals bekannten Welt. Eine Metropole der Superlative, eine Stadt, die vor Stolz zu platzen scheint: Urbi et orbi – Die Stadt und der Erdkreis sind eins. Auf der anderen Seite führt ein Befehl des römischen Kaisers Augustus dazu, dass ein aus römischer Sicht unbedeutendes »Kaff« in Judäa, der Ort sein soll, in dem dieser Messias-König geboren werden soll. Dieses »Kaff« ist ein kleines Dorf namens Bethlehem. Für das Volk Israel ist es natürlich kein unbedeutendes Dorf, sondern die Heimat des großen Königs David, dem größten Held Israels – der König, der Jerusalem zum Mittelpunkt des jüdischen Glaubens machte. Für die Propheten, vor allem für den Propheten Micha, ist dieser Ort ein Hort der Verheißung. Von hier aus wird das Heil für Israel seinen Anfang nehmen. Das ist die Verbindung, die Lukas aufzeigen möchte: Dieses Kind, das aus Bethlehem stammt, wird das Heil begründen. Aber dieses Heil ist nicht auf Israel beschränkt, sondern gilt allen Menschen, die guten Willens sind. Die Universalität des Heils beginnt in diesem kleinen Kind. Das ist die Botschaft der Engel auf dem Felde. Dieser König ist aber kein König, der in den Palästen wohnen wird. Er wird seinen Kopf nicht in weiche Kissen betten können, sondern auf Stein und Stroh.

Es wird auch kein Freudenfest gefeiert und es gibt kein Brot und keine Spiele für das Volk, um den neuen König zu begrüßen. Diese Geburt wird nur wenigen mitgeteilt. Sie findet in Stille statt. Die Ablehnung von Maria und Josef in den Herbergen Bethlehems sind Zeichen des Widerspruchs, mit denen man diesem Messias-König begegnen

»Die Metropole Rom im Kontrast zum Kaff Betlehem.«

wird. Diese Ablehnung wird ihn das Leben kosten. Er wird sich opfern lassen, denn nur so kann der tödliche Kreislauf durchbrochen werden. Dieses Kind wird der Ausgangspunkt sein für die größte Veränderung in der Geschichte der Menschheit. Denn seine Botschaft ist die Botschaft der alles verändernden Liebe, die sich im Dienst und der Hingabe am Nächsten zeigt. Nicht der Befehl des Augustus, des Cäsars verändert die Welt, sondern der liebende Blick, die zärtliche Berührung und das einfache »Liebt einander!« ist die alles verändernde Kraft. Dieser wunderbare Lukas erzählt uns kein Märchen, sondern eine Wahrheit, die wir erhoffen, gegen die wir uns aber auch immer wieder wehren. Wir wollen nicht wahrhaben, dass wir selber es auch in der Hand haben, diese Botschaft wahr werden zu lassen und dass wir es auch selber sind, die diese Botschaft von der Macht der Liebe, die in der Hingabe ihre Erfüllung findet, nur für ein frommes Märchen halten. ■

Hans Wilhelm Schmitz
ehemaliger Diakon im
Seelsorgebereich



»Welche Bedeutung hat Jesus für Dich und Dein Leben?«

Eine Auswahl aus den 27 Antworten –
mehrheitlich von Firmlingen – bei der
Gemeindewallfahrt nach Marienthal am 14.08.

Jesus bedeutet mir sehr viel im Leben:

Wenn es mir schlecht geht oder ich

Probleme habe, denke ich an ihn.

Ich verdanke ihm sehr viel im Leben.

N. N.

Jesus ist ein ständiger Begleiter

in meinem Leben, auf den

ich vertrauen kann.

N. N. (16)

Er ist der Vater, der über die Schulter
schaut – nicht aus der Gier nach Macht,
sondern aus Liebe und zum Schutze.

Durch ihn muss ich mich weniger sorgen.

Mein Leben wird durch ihn erhellt und

freudiger gemacht.

FLORIAN (16)

Meine Hoffnung, meine Freude, meine Stärke,

mein Licht, meine Zuversicht.

ANDREAS HOMBACH (54)

Jesus ist einer der besten Gesprächs-
partner, den ich habe. Gott kommt mir
manchmal nämlich ziemlich groß vor –

er ist ja auch der Vater. Jesus ist mehr

wie ein Freund für mich. Ihm kann ich

all meine Sorgen vortragen.

LINNEA BREDTMANN (16)

Jesus ist für mich das A und das Ω – das Wichtigste in meinem Leben,

Liebe, Hoffnung, Trost, ... Anspruch: gottgefälliges Leben.

Hoffnung auf das ewige Leben im Paradies.

THERESE (Ü60)

Jesus ist wichtig. Man kann nicht genug Worte finden, auf die Frage, was er einem bedeutet. Es ist wichtig zu wissen, dass er hilft, vertraut, vergibt, dass man mit ihm Abenteuer erleben kann und glücklich ist.

Das Wichtigste aber ist: Er schenkt unvoreingenommen Liebe.

N. N. (16)

Er bedeutet für mich viel –
sowas wie ein Retter, jemand der
Hoffnung gibt, immer für einen da ist
uns auch immer vergibt.

JESSICA URBANSKI (16)

Jesus bedeutet für mich und mein Leben, dass
ich immer zu jeder Zeit einen Rückzugsort habe,
wie eine Schildkröte, die in ihren Panzer geht.

ANONYMUS MAXIMUS (16)

Er ist da, wenn die Situation
aussichtslos erscheint.

N. N.

Er ist Rückzugsort, an dem
ich neue Kraft schöpfe
für den Alltag.

KLAUDIA DICK (52)

Jesus ist immer da. Ich durfte ihn schon ‚früh‘ kennen-
lernen. Dies verdanke ich meinen Eltern, Großmüttern und
anderen Menschen um mich herum. Sie nahmen mich mit,
ich durfte das Beten ‚kennenlernen‘. Und im Erwachsenen-
alter ist es für mich noch bedeutungsvoller, weil ich meine

Anliegen alle vor Jesus bringen darf – auch Zweifel.

Die Liebe durfte ich erfahren und Liebe zu den Menschen
darf ich weitergeben, denn Jesus hat auch alle Menschen
geliebt – egal, wie sie mit ihm umgegangen sind. Und ich
darf mich selbst auch lieben, denn: Liebe deinen Nächsten
wie dich selbst. Jesus ist immer da. Ich merke es.

MICHI (52)

Jesus und das Ausleben
eines Glaubens bedeuten
für mich eine sichere Kon-
stante zu besitzen – eine
Konstante, die einem in
schwierigen Situationen
hilft und einem Kraft und
Motivation schenkt.

N. N.

Jesus und die Frauen

Nein, Jesus hat sich nie dazu geäußert, wie er mit Frauen umgeht oder wie andere mit Frauen umgehen sollen. Er ist Frauen begegnet, hat sich zu ihnen verhalten, mit ihnen gesprochen, an ihnen gehandelt. Und wie so oft, steckt in seinem Handeln eine revolutionäre Kraft, die deutlicher wird, wenn man die Stellung der Frau in der jüdischen Gesellschaft damals berücksichtigt.

Jesus lebte in einer patriarchalen Kultur, in der die Rechte der Frauen begrenzt waren. Der Wirkungsbereich einer jüdischen Frau lag vor allem in der Familie. Sie war für die jüdische Identität der Familie und die Führung des jüdischen Haushaltes verantwortlich. Ihrem Ehemann, der jederzeit die Scheidung aussprechen konnte, war sie untergeben. Eine Rolle in der Öffentlichkeit war nicht vorgesehen, die Zulassung als Zeugin vor Gericht verboten. Die kultische Unreinheit während der Menstruation führte zu einem generellen Vorbehalt gegenüber Frauen im gebärfähigen Alter. Nur eingeschränkt galten Frauen als geschäftsfähig oder erbberechtigt. Unverheiratete Frauen erfuhren in der Regel Diskriminierung und Verachtung. Frauen, die es trotz dieser Bedingungen zu Wohlstand und Unabhängigkeit brachten, wurden misstrauisch betrachtet.

Die Begegnungen Jesu mit Frauen in den Evangelien erscheinen auf diesem Hintergrund sehr unbefangen. Er heilt Frauen von verschiedenen Leiden und lässt dabei die Frage der kultischen Reinheit außen vor. Als er die Frau heilt, die unter Blutfluss litt, spürt er, dass eine Kraft von ihm ausgeht. Er lässt sich von ihr die »ganze Wahrheit« sagen und ist keineswegs entsetzt, von einer Unreinen berührt worden zu sein und hat nicht

das Bedürfnis, sich selbst anschließend rituell zu reinigen. Er bestätigt ihre Heilung aufgrund des Glaubens und wünscht ihr den Frieden (Mk 5,25-34).

Die Samariterin am Jakobsbrunnen spricht Jesus sogar von sich aus an und lässt sich auf ein langes Gespräch mit ihr ein (Joh 4,4-42). Er stört sich weder daran, dass sie aus seiner Sicht einer Sekte angehört noch an ihrem zunächst selbstbewussten Auftreten. Ein großes Selbstbewusstsein demonstriert auch die heidnische Frau aus Syrophönizien, die Jesus um Heilung ihrer Tochter bittet (Mk 7,24-30). Mutig und schlagfertig kontert sie, dass Jesus

»Frauen wurden von Jesus nicht auf bestimmte Dienste beschränkt.«

wohl hauptsächlich für Juden zuständig sei und dennoch ihr helfen könne, sozusagen als Nebeneffekt. Sie bringt Jesus damit zum Umdenken. Er lässt sich auf ihre Argumentation ein, und die Tochter wird aufgrund der Hartnäckigkeit ihrer Mutter geheilt.

Einige Frauen, die Jesus geheilt hatte, verschwinden danach nicht einfach wieder, sie folgen ihm zusammen mit den Aposteln und unterstützen ihn auch materiell (Lk 8,2 f). Die Erzählungen um Maria und Marta von Betanien belegen, dass er Freundschaften zu Frauen pflegte (Lk 10,24-30; Joh 11,5). Besonders die Weigerung Jesu, Maria zu der gesellschaftlich üblichen Rolle der Gastgeberin zu drängen, zeigt sehr deutlich, dass Frauen von Jesus nicht auf bestimmte Dienste in seiner Bewegung beschränkt wurden.

Vielleicht ist das ein Grund dafür, warum Frauen in der Passions- und Ostergeschichte eine so wichtige Rolle spielen. Die Frauen, die Jesus auf seinem Weg nach Jerusalem gefolgt waren, standen auch am Rand des Weges, den Jesus mit dem Kreuz zur Hinrichtungsstelle zurücklegen musste. Sie klagten und weinten – und er spricht mit ihnen (Lk 23,27). Unter denen, die in einiger Entfernung zum Kreuz stehen, sind auch die Frauen. Namentlich genannt werden Maria aus Magdala, eine andere Maria, Salome, Johanna, dazu immer »andere Frauen«. Und sie bleiben auch nach dem Tod: Sie verfolgen genau, wo das Grab liegt, in das Josef von Arimathea den Leichnam legt, um nach dem Sabbat zurückzukommen. Bei diesem vermeintlich letzten Liebesdienst werden sie die ersten, die die Auferstehung Jesu bezeugen können – Frauen, die gesetzlich nicht als Zeuginnen anerkannt worden wären, wurden ausgewählt, diese Botschaft den Jüngern zu verkünden. Auch wenn es den männlichen Aposteln offenbar nicht leichtgefallen ist, ihnen zu glauben und so auch ihre wichtige Rolle zu akzeptieren, wirkte das Verhältnis Jesu zu den Frauen noch Jahrhunderte in der sich konstituierenden Kirche nach.

Frauen wirkten als Missionarinnen wie z. B. die Apostelin Junia, die mit Paulus ins Gefängnis ging (Röm 16,7), sie leisteten soziale Arbeit wie Tabita (Apg 9,36), leiteten Gemeinden wie Priszilla, die wie Paulus Zeltmacherin war und diesen auch in Korinth beherbergte, reisten in wichtigen Angelegenheiten zu verschiedenen Gemeinden wie Phöbe, die als »diakonos« in der Gemeinde von Kenchräa tätig war. Frauen hatten offenbar in den ersten



Mit Frauen auf Augenhöhe – Das Gespräch Jesu mit der Samariterin am Jakobsbrunnen.

christlichen Gemeinden deutlich mehr Möglichkeiten als im jüdischen oder römischen Umfeld ihrer Zeit.

Möglicherweise ist eine Besonderheit des Lukasevangeliums (vermutlich um 90 n. Chr. verfasst) sowohl auf das Verhältnis Jesu zu Frauen als auch auf die im Vergleich zum Umfeld besondere

»Frauen hatten in christlichen Gemeinden mehr Möglichkeiten als im Umfeld ihrer Zeit.«

Stellung der Frau in den frühen Gemeinden zurückzuführen. Für viele erzählte Geschichten gibt es eine männliche und eine weibliche Variante, z. B. treten bei der Darstellung Jesu im Tempel zwei weise Personen auf, die ihre Hoffnung

auf den Messias setzen: Simeon und Hanna. Auch bei den Reich-Gottes-Gleichnissen gibt es männliche und weibliche Varianten. Es wird verglichen mit dem Senfkorn, das ein Mann sät und mit dem Sauerteig, den eine Frau knetet (Lk 13,18-21). Die Freude Gottes über die Umkehr eines Menschen ähnelt der Freude eines Mannes, der ein verlorenes Schaf findet und der Frau, die eine verlorene Silbermünze findet (Lk 15,4-9). Zwei Erweckungsgeschichten berichtet Lukas: Dem Sohn der Witwe von Naim (Lk 7,11-17) und der Tochter des Jairus (Lk 8,40-56) wird von Jesus das Leben zurückgegeben.

Am biblischen und historischen Befund, dass Frauen ihre Charismen in christlichen Gemeinden wertgeschätzt einbringen konnten, kommt man nur sehr schwer vorbei. Heute dagegen gilt definitiv nicht mehr: »Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und

Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.« (Gal 3,28)

Warum hat sich das geändert? »Weil die Christen Angst hatten, vor den Heiden lächerlich dazustehen,

»Christen hatten Angst, vor den Heiden lächerlich dazustehen – Heute lachen die Heiden über uns.«

wenn sie die Frauen nicht beschränken,« sagte vor über 30 Jahren mein Professor für Kirchengeschichte. »Und überlegen Sie mal, wie die Heiden heute über uns lachen«, fügte er hinzu.

Heute geht es wohl nicht mehr darum, wer über uns lacht (oder weint). In der langen Geschichte der Kirche gab es immer wieder Strukturpassungen – so wie sie nötig waren, damit die Frohe Botschaft Jesu in der jeweiligen Zeit ankommen konnte. Manchmal passierte das sehr zeitverzögert und nicht immer erfolgreich.

Unsere Aufgabe heute scheint mir darin zu bestehen, uns darauf zu besinnen, dass wir durch die Taufe eins sind in Christus. Gerade in unserer Verschiedenheit kann die Chance liegen, die frohe und befreiende Botschaft vom nahen Gottesreich in unsere Zeit zu bringen. Wenn wir dabei auf den Umgang Jesu mit den Menschen – Männern und Frauen – schauen, kann es nicht sein, dass unsere verfasste Kirche dabei Hindernis statt Ermöglicherin ist. ■

Ursula Bruchhausen
Pastoralreferentin
Pfarreiengemeinschaft Bonn
Zwischen Rhein und Ennert

Christus im Nächsten begegnen

»Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan« (Mt 25,40). Diese Aussage aus dem Weltgericht werden Sie gewiss mehr als einmal in dieser fünfkant-Ausgabe lesen. Es ist die klassische Bibelstelle, in der Jesus in einer Gleichnisrede die konkrete, körperlich nahe Begegnung eines Menschen mit Christus festschreibt. Der unsichtbare Gott hat Jesus in die Welt gesandt, um wirklich von innen

»Gottesdienst ist der
Dienst am Menschen –
ohne Wenn und Aber,
ohne jede Wertung.«

her auf der Menschenspur zu sein. »Wer mich sieht, sieht den Vater«, sagt Jesus im Johannesevangelium (Joh 14,9). Und Jesus selber bleibt für die Menschen aller Zeiten im anderen Menschen erfahrbar.

Christusbegegnung geschieht in der Eucharistie, in der Kommunion – aber eben nicht nur dort. Das erlebe ich im Krankenhaus gleich mehrfach. Ich sehe da alle, die in der Pflege am Kranken tätig sind – in der Regel ja jedes zweite Wochenende mit Dienst auf den Stationen, sodass die Teilnahme an der Messe und Christusbegegnung in der Kommunion nicht selbstverständlich sind. Für diese Menschen ist der Dienst am (kranken) Menschen Gottesdienst – ohne Wenn und Aber und ohne jede Wertung, was »frömmel« oder »christusnäher« ist. Natürlich kenne ich Pflegekräfte, die an der Sonntagsmesse teilnehmen, aber allenfalls alle 14 Tage. Ich denke

da an eine Krankenschwester, die ausschließlich im Nachtdienst tätig ist und dennoch am Leben der Kirchengemeinde teilnimmt, wann immer es ihr möglich ist – u. a. im Kirchenchor und als Kommunionkatechetin.

Und dann sehe ich die Kranken, die durch Alter und Krankheit nicht mehr an den Gottesdiensten teilnehmen können – seit Corona noch verschärft, obwohl es für sie über viele Jahrzehnte gängige, vertraute und gute Praxis gewesen ist. Und viele scheuen sich, in den Pfarrbüros um die Krankenkommunion zu bitten, die ins Haus gebracht wird. Auch sie erfahren Christus im Nächsten, der ihnen gut ist, im eingeschränkten Lebensalltag konkrete Hilfe gewährt und das Leben erträglich(er) macht. Sie haben oft nicht die Wahlfreiheit, Christus im Sakrament zu begegnen und müssen eigene Antennen entwickeln, dass Christus ihnen im Nächsten nahekommt. Ich habe in Coronazeiten durchaus die Kommunion in einer Krankenpyxis in Privathäuser gebracht und einmal im Monat für »Nachschub« gesorgt, während die Menschen sonntags im Rahmen der Fernsehgottesdienste die Kommunion empfangen haben. Diese Fernsehgottesdienste sonntags um 09.30 Uhr im ZDF sind ein Segen – evangelische wie katholische. Es geht sehr viel, wenn man den Menschen Vertrauen entgegenbringt, auch wenn es noch nicht in die liturgischen Vorschriften Eingang gefunden hat!

An den zweiten Teil des Artikels habe ich sofort gedacht, als mich die Anfrage dafür erreichte. Grundlage ist das Buch des katholischen Pfarrers von Bad Neuenahr-Ahrweiler, das ich jedem/r Leser*in auch jenseits meiner

Themenstellung empfehlen kann (siehe Artikelende). Jörg Meyrer beschreibt die Tage der Flut im Juli 2021 an der Ahr und die Monate danach. Er ist voll des Lobes über die Helfer*innen, die von überallher ins Ahrtal kamen, sofort – über Wochen und Monate.

Es sind keine theoretisch-theologischen Gedanken, sondern Erfahrungen aus der konkreten Not heraus. Im Folgenden kennzeichne ich einzelne Zitate aus dem Buch nicht, denn die Quelle ist angegeben. Er prägt das Wort vom »Samaritergebet« – das nicht ein gesprochenes Gebet ist, sondern die konkrete Tat. Da kommt ein Fremder, er sieht den unter die Räuber Gefallenen, versorgt seine Wunden, packt an und hilft – ohne zu fragen. Und diesen Fremden stellt Jesus als Vorbild heraus: Er hat das Gebot der Nächstenliebe und damit der Gottesliebe erfüllt – denn sie sind eins.

So sind Tausende Menschen ins Ahrtal (und anderswohin!) gekommen, haben geholfen, packten an – ohne zu fragen, ohne dass sie gerufen wurden. Und er fragt provozierend klar: »Ist in diesem Sinn nicht im Ahrtal so viel gebetet worden wie nie zuvor?« Gebetet ohne Worte,

»Zu Jesus gehören weit
mehr als zur Kirche.«

gebetet in der Tat. »Warum kommst Du jetzt Wochenende für Wochenende?« – »Weil hier die Not so groß ist.« Und es sind keineswegs alle, die in einem kirchlich-religiösen Kontext stehen.

Nein, die Kirche und »der Glaube« stehen nicht im Mittelpunkt, nicht an erster Stelle. Dort steht der Mensch – und da vor allem der geschundene, schwache



Fürs »Samaritergebet« sind Tausende in die Flutgebiete gekommen, um zu helfen und anzupacken.

Mensch, der am Rande. Jörg Meyrer ist zögerlich bis klar ablehnend und spricht nicht gerne vom »Wieder-Aufbau«. Das ist zu sehr rückwärtsgewandt. Er wählt lieber das Wort »Aufbau«, das nach vorne blickt. Was brauchen die Menschen – und dann mit gehörigem Abstand an zweiter und dritter Stelle: Was braucht die Kirche? Sie darf nicht den Ton und den Inhalt angeben. Er fordert eindeutig die Kooperation mit allen Menschen guten Willens und nicht nur mit denen, die eh zur Kirche gehören. Zu Jesus gehören weit mehr als zur Kirche. Gegen lähmende Resignation und Mutlosigkeit führt er das Tun an: das Tun dessen, was gefordert, nötig ist – für die Menschen, für die Welt. Und dabei Partner suchen und finden, mit denen man gemeinsame Ziele teilt, auch wenn sie nicht »Kirche« sind oder an Jesus Christus glauben. Wenn Kirche bei den Menschen ist, dann wird sie auch die eigene Verwundbarkeit annehmen, die Risse, die die Welt und unser Leben immer auszeichnen. Wir sind keine Reinen, Perfekten, Unfehlbaren. Wir sind Menschen, denen das Leben viel abverlangt, die ihre Wunden davontragen und oft noch

daran leiden. Menschen haben alle solche Wunden – die einen sichtbarer, die anderen versteckter oder schon geheilter. Viele Unterschiede spielen keine Rolle, weil und wenn man miteinander arbeitet, am gleichen Strang zieht, im Dreck steht und im Baulärm wortlos sich verständigt. Es sind sich

»Wir glauben an einen Gott, der als schwacher geliebt werden will.«

Menschen begegnet, die sich ohne die Flut nie kennengelernt hätten, einfach, weil sie sich nicht begegnet wären, weil sie bisher »in anderen Welten« lebten. Was würde Jesus solchen Menschen wohl sagen? Vielleicht Worte wie »Du bist nicht fern vom Reich Gottes«, wie er es dem Mann gesagt hat, der ihn nach dem gelingenden Leben gefragt hat. Die Liebe ist das Wichtigste, sagt ihm Jesus. Und das ist der Maßstab all der wunderbaren Menschen, die ins

Ahrtal gekommen sind. Viele Krippen im Jahr nach der Flut zeigten das Jesuskind in der Schubkarre, und die Hirten hatten jede Menge Zuwachs bekommen: Menschen in Arbeitskleidung, mit Handschuhen, Schuppe, Besen oder schwerem Gerät. Weihnachten (und Karfreitag) korrigieren unser Bild vom starken Gott, weil er selbst das so wollte. Wir glauben an einen Gott, der als schwacher geliebt werden will, und nicht, weil er als starker nützlich und hilfreich ist. ■

Pfr. Christoph Schierbaum
bis 2007 im Seelsorgebereich
»An Bröl und Wiehl« und seither
Krankenhauspfarrer in Engelskirchen

Leseempfehlung:
**Jörg Meyrer, »Zusammenhalten.
Als Seelsorger im Ahrtal«,
Paderborn 2022**





Solus Christus, allein Christus

So lautet eine der vier griffigen Formulierungen, mit denen Martin Luther den protestantischen Glauben umschrieb. Die drei weiteren »soli« heißen: sola fide (allein aus Glauben), sola gratia (allein aus Gnade) und sola scriptura (allein die Bibel). Während sich sola fide und sola gratia in der populistischen Version im Bewusstsein vieler evangelischer Christen verankert haben, sieht es bei solus Christus und sola scriptura

anders aus. Dass fast jeder irgendwie glaubt (sola fide), ist ebenso im allgemeinen Bewusstsein wie die Überzeugung, dass der liebe Gott uns schon gnädig sein wird (sola gratia). Anders sieht es – wie gesagt – bei sola scriptura aus. Zwar gibt es im evangelischen Bereich eine Fülle von Bibel-Verstehenshilfen und auch modernen Bibel-Übersetzungen, aber es lässt sich nicht bestreiten, dass

protestantisches Bibelwissen im Sinkflug begriffen ist. Nicht anders verhält es sich mit dem Christus-Bewusstsein.

»An der Person Jesu
scheiden sich die Geister.«

Zwar taucht der Name Jesu in Themenüberschriften immer wieder auf – z. B. in der Jahreslosung für 2022:

Für die Jesus-People-Bewegung der 70er-Jahre war Jesus im Musical »Jesus Christ Superstar« viel zu menschlich dargestellt.



Christus spricht: »Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen« oder im Leitthema der 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, die in diesem Jahr in Karlsruhe tagte: »Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt«. Aber auffällig ist, dass er in den Leitsätzen der Kirchentage noch nie aufgetaucht ist, im Unterschied zu Gott und auch dem Geist Gottes.

Woran liegt das? Nun, an der Person Jesu scheiden sich die Geister. Schon auf den ersten ökumenischen Konzilien (Nicäa, Chalcedon) wurde über die Person Jesu gestritten. Und Luthers ablehnende Haltung den Juden gegenüber begründete er vor allem mit deren Haltung Jesus gegenüber, den sie als Sohn Gottes ablehnen und für dessen Tod sie verantwortlich sind.

An der Person Jesu scheiden sich die Geister – natürlich nicht, wenn es um das universale Thema Liebe geht (wie beim Thema des Weltkirchenrates s. o.). Aber schon die Ich-bin-Worte – »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben«; »Ich bin das Licht der Welt«; »Ich bin das Brot des Lebens« usw. – klingen sehr exklusiv. Und der Anspruch auf Alleingültigkeit kommt nicht gut an in heutiger Zeit. Wir sind auf Dialog, Toleranz, Integration und Inklusion gestimmt. Hinzu kommt, dass der mit der Per-

»Der Opfergedanke wirkt heute höchst befremdlich.

son Jesu verbundene Opfergedanke – Jesus, das Opfer, das durch seinen Tod Gott gnädig stimmt – heute höchst befremdlich wirkt und von großen Teilen der Christenheit abgelehnt wird. Natürlich wirken auch die Wundererzählungen heute eher wie Geschichten aus Tausendundeiner Nacht und weniger als Erweis der Gottessohnschaft Jesu. Bleiben also

die Geburt Jesu (Weihnachten) und einige seiner modern-kompatiblen ethischen Botschaften.

Die Frage ist, ob wir Jesus mit dieser Verkürzung oder Engführung seines Wirkens noch gerecht werden? Und die andere Frage ist, was getan werden könnte, um Jesus mit

»Was könnte getan werden, um es zu einer Jesus-Renaissance kommen zu lassen?«

all seinen Aspekten wieder in den Mittelpunkt zu rücken bzw. es vielleicht zu einer Jesus-Renaissance kommen zu lassen – vielleicht im Sinne der Jesus-People-Bewegung in den 1970er-Jahren? Aber schon die im Zusammenhang mit dieser Bewegung entstandene Rock-Oper »Jesus Christ Superstar« (1971) spaltete damals die Gemüter; denn den Vertretern der Jesus-People-Bewegung war der in der Oper dargestellte Christus zu menschlich, d. h. zu wenig göttlich.

Es bleibt wohl dabei: An Jesus scheiden sich die Geister. Und so wird es wohl auch bleiben. Denn er selbst sagte ja: »Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert« (Mk 10,34). Vermutlich müssen erst wieder Zeiten kommen, in denen starke Führungspersonlichkeiten nicht verdächtig, sondern willkommen sind. Oder es muss sich flächendeckend erweisen, dass Jesus mit seinen Botschaften recht hatte, damit die Person Jesu wieder stärker ins Bewusstsein rückt. Bis dahin wird wohl Weihnachten das einzige Christus-Fest bleiben, das weite Teile unserer Bevölkerung positiv mit Jesus in Verbindung bringt, während die anderen eher befremdlich wirken. An der Gesamtstimmungslage Jesus gegenüber werden wir kaum etwas ändern können. Was wir aber tun kön-

nen ist, den Bedeutungsverlust Jesu kirchlicherseits nicht noch dadurch zu verstärken, dass wir ihn aus der kirchlich-gottesdienstlichen Sprache verbannen und mehr von Gott als von Jesus reden. Denn wovon nicht mehr geredet wird, gerät in Vergessenheit. Und das wäre fatal; denn die Bedeutung Jesu für unseren Glauben hat nicht nur Martin Luther durch sein »solus Christus« unterstrichen. Auch der bedeutendste evangelische Theologe des 20. Jahrhunderts, Karl Barth, hat sein theologisches Gesamtwerk von Jesus her gedacht. Und es kommt sicherlich nicht von ungefähr, dass Papst Benedikt XVI. gerade auch Jesus von Nazareth zum Thema seines monumentalen Buch-Werkes gemacht hat. Jesus scheidet die Geister, aber

»Weihnachten bleibt das einzige Christus-Fest, das fast alle positiv mit Jesus verbinden.«

wir kommen an ihm nicht vorbei, wenn unser christlicher Glaube nicht zu einem allgemeinen, kontur- und profillosen Gottesglauben werden soll. So schön das Weihnachtsfest auch ist, aber wir sollten das Fest, das zuletzt in den Reigen der Christusfeste aufgenommen wurde (im 4. Jh.) nicht so überladen, dass Karfreitag, Ostern und Himmelfahrt mit ihren Bedeutungen dahinter völlig verblässen. ■

Jochen Gran
ev. Pfarrer in Waldbröl



Welches Jesuswort beeindruckt Sie besonders?

*Eine Auswahl aus den zahlreichen
Antworten aus unseren Gemeinden
im Sendungsraum Oberberg Süd*

»Fürchtet Euch nicht!« –
weil wir in vielen Bereichen
unseres Lebens viel zu
angstbesetzt sind.

Dr. Jorg Nürnberger (71)

**»Kommt alle zu mir, die ihr
mühselig und beladen seid! Ich
will euch erquicken.« (Mt 11,28)**

Horst Albert Hansmann (82)

»Warum habt ihr solche Angst, ihr Kleingläubigen?« (Mt 8,26)

Es geht um den Sturm auf dem See: Sie waren gestandene Fischer und kannten auch die Unwetter auf dem See. Hierbei muss es besonders heftig gewesen sein, sodass sie um ihr Leben bangten. Für mich ist diese Aussage wichtig, weil ich glaube, darauf vertraue, dass mir in allen problematischen Lebenslagen irgendwie geholfen wird und ich nicht verzweifeln muss.

Maria R. (72)

**»... ich bin bei euch alle Tage bis zur
Vollendung des Zeitalters.« (Mt 28,20)**

Dieses Versprechen gibt Trost,
Kraft und Zuversicht.

Birgit Göbel (60)

**»Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versam-
melt sind, da bin ich mitten unter ihnen.« (Mt 18,20)**

Das ist die Basis für unser Gemeindeleben, für welches ich mich immer wieder gerne engagiere.

Michael Hegers (56)

**»Denn der Menschensohn ist
gekommen, um zu suchen und zu
retten, was verloren ist.« (Lk 19,10)**

Dominik Pawelczyk (Marchi) (23)

Unter der Voraussetzung eine Mischung aus Chuzpe und Humor hätte noch niemanden geschadet, würde ich folgende Worte Jesu als beeindruckend nennen:

»Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.« (Lk 23,43). Noch schöner wäre, wenn diese an mich gerichtet worden wären.

N. N. (60)

**»Ich bin das Licht der Welt. Wer mir
nachfolgt, wird nicht in der Finster-
nis umhergehen, sondern wird das
Licht des Lebens haben.« (Joh 8,12)**

Bernhard Achtelik (84) / Peter Klein (79)

»Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt.« (Joh 11,25)

Für mich ist diese Aussage der Grundgedanke christlichen Lebens.

N. N.

»Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibt.« (Joh 12,46)

Renate Gienz (83)

»Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie.« (Joh 8,7)

Jutta Piechotta

Jesus zeigt hier, dass wir unsere Urteile über andere nicht ohne den Rückbezug auf uns selbst fällen sollen und dürfen. Das sollte uns immer bewusst sein, wenn wir mal wieder vorschnell urteilen.

N. N.

An einem eindeutigen Fall sollte Jesus vorgeführt werden, denn entweder widerspricht er seinem eigenen Gerede von Vergebung und verurteilt die Ehebrecherin oder er bricht mit den Gesetzen Mose und gilt damit nicht mehr als gläubiger Jude. Gemäß Johannes dachte er lange über seine Antwort nach (»Jesus malte im Sand«). Er löst das scheinbar Unlösliche. Jesus übertritt dabei nicht das herrschende Gesetz, denn er ordnet die Steinigung an. Aber der Mob lässt die Steine fallen und geht: »Ich bin selbst unzufrieden mit meiner Ehe.«, mag der ein oder andere gedacht haben. Gerade hinsichtlich der Sexualität gibt es niemanden, der alle Anforderungen der zehn Gebote immer befolgt. Mich beschäftigt diese Geschichte seit meiner Kindheit. Das Thema Sexualität ist in keiner der Weltreligionen zu meiner Zufriedenheit aufgearbeitet. Im Christentum, Islam oder Judentum gibt es geschriebene und ungeschriebene Regeln – nein, Regelkataloge, die realitätsfremd sind. Jesus hat hier ein echtes Tabu gebrochen.

Guido Linnenborn

»Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.« (Joh 13,34)

Erläuterung: Therese Martin (von Lisieux), Geschichte einer Seele, Paulinus-Verlag, S. 204 ff.

N. N.

Wenn wir jeden Tag morgens mit dieser Aussage aufstehen würden, dann wäre die Welt friedlicher.

Sigrid Bartlakowski (79)

»Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.« (Joh 14,6); »... Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt.« (Joh 11,25)

Helmut Martens (83)

»Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.« (Joh 20,29)

Einfach »AUF GOTT VERTRAUEN KÖNNEN« fällt in einer Welt der Fake-News, vorsätzlicher Lügen, alternativer Fakten, politischer und kirchlicher Skandale, Klimakrise und Zukunftsangst nicht immer leicht. Ich denke dabei insbesondere an Menschen, die in ihrem Glauben noch nicht oder nicht mehr fest verankert sind.

Werner Schenk

»Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich.« (Joh 14,6)

Was passiert mit Menschen, welche nicht an Jesus Christus glauben? Ich fürchte, diese Worte erklären alles.

Jan Heinrich Chrostek (66)

Ihr anderen, für wen haltet ihr mich?

Jesus in den Weltreligionen

Jesus findet auch in den anderen Weltreligionen seine Beachtung. Obwohl sich oft an der Lehre der Kirche von Messianität, Trinität, Absolutheitsanspruch usw. »gestoßen« wird, beschäftigen sich die anderen Weltreligionen mit der Person Jesu zum Teil sehr intensiv.

Der **Buddhismus** steht Jesus und seiner Lehre eher positiv gegenüber. Der Dalai Lama schreibt über Jesus: »Wenn man als Buddhist, dessen Hauptzucht der Buddha ist, mit jemandem wie Jesus Christus in Kontakt käme – dessen Leben uns in aller Deutlichkeit ein Wesen vor Augen führt, das Millionen von Menschen spirituell berührt und bewegt, ihre Befreiung und Freisein von Leid bewirkt hat –, solch einem Menschen gegenüber würde man Verehrung empfinden, Ehrfurcht vor einem voll erleuchteten Wesen oder Bodhisattva.« (S. 142)

Die deutsch-buddhistische »Nonne« Ayya Khema entdeckt buddhistische Grundaussagen in den Texten der Bergpredigt und dem Hohelied der Liebe wieder. Der in Amerika lebende Zen-Meister Kenneth S. Leong sieht in Jesus einen authentischen Zen-Lehrer.

Der **Hinduismus** ist offen für Jesus und sein Leben – das Spirituelle, das Mystische spricht die Gläubigen an. Keshab Chandra Sen (1838–1884) war der erste, der die indische trinitarische Formel Saccidānandam (Sein, Bewusstsein und Wonne) auf die christliche Dreifaltigkeit anwendete. Er schrieb 1882: »Die Dreifaltigkeit der christlichen Theologie entspricht in auffälliger Weise dem Saccidānandam des Hinduismus. (...) Nicht drei Götter,

sondern ein Gott. Ob allein oder der im Sohn Geoffenbarte oder der als heiliger Geist die Menschheit Belebende, es ist immer derselbe Gott, dieselbe identische Gottheit, deren Einheit trotz der Vielfalt der Manifestationen unteilbar besteht.«

Eine Grundlage für Mahatma Gandhis (1869-1948) gewaltlosen Kampf war u. a. die Bergpredigt. 1924 schrieb er: »Meine Zuneigung zu Jesus ist wirklich groß. Seine Lehre, seine Einsicht und sein Opfertod bewegen mich zur Verehrung. Aber ich muss die orthodoxe Lehre, dass Jesus eine Inkarnation Gottes im feststehenden Sinne des Wortes gewesen oder dass er der einzige Sohn Gottes ist, ablehnen. Ich

»Gandhi: Jesus ist einer der größten Propheten und Lehrer, die der Welt je gegeben wurden.«

glaube auch nicht an die Lehre von der Übertragbarkeit der überschüssigen Verdienste. Sein Opfertod ist Vorbild und Beispiel für uns. Jeder von uns muss sich um seines Heiles willen kreuzigen lassen. Ich kann die Ausdrücke »Gott Sohn«, »Gott Vater« und »Gott Heiliger Geist« nicht buchstäblich nehmen. Es sind alles bildhafte Ausdrücke. Ebenso wenig kann ich die Einschränkungen gutheißen, die der Bergpredigt gegenüber geltend gemacht werden. Ich finde im Neuen Testament keine Rechtfertigung des Krieges. In meinen Augen ist Jesus einer der größten Propheten und Lehrer, die der Welt je gegeben wurden. Dass

ich in der Bibel keinen unfehlbaren Bericht vom Leben Jesu sehe, brauche ich wohl nicht besonders hervorzuheben. Ebenso wenig halte ich jedes Wort im Neuen Testament für ein Wort Gottes.«

Im **Koran** stehen Aussagen, die als deutliche Kritik an der Christologie des 7. Jh. verstanden werden können. So heißt es in einem Vers (5: 72.75): »Ungläubig sind, die sagen: ‚Siehe, Gott ist Christus, Marias Sohn‘. (...) Christus, Marias Sohn, ist nichts als ein Gesandter, vor dem andere Gesandte dahingegangen sind. Seine Mutter ist eine Gerechte. Sie beide nahmen Speise zu sich.« Hier wird die Menschlichkeit, das Menschsein und Jesu eigener menschlicher Wille (nahm Speisen zu sich) in den Vordergrund gestellt. Für Mohammed war es schwer vorstellbar, dass ein Mensch auch Gott sein kann, wie es die Lehrmeinung der Kirche ist.

Im Koran ist Jesus viel stärker mit seiner Mutter verbunden. Ihm wird eine große Bedeutung für die Entwicklung seines Lebens zugestanden und Jesu Nähe wirkt heilend auf Maria und gibt ihr Kraft. Während biblisch die Konflikte der Kindheit und Jugend im Vordergrund stehen, wird im Koran die Besonderheit Jesu erst für seine Mutter erkennbar und er entwickelt seine prophetische Sendung aus seiner Familie heraus. Der Koran bezeichnet Jesus als Christus, als Wort Gottes und Gottesknecht, aber auch als Geist Gottes, als Gott Nahestehenden und reiht ihn in die Reihe der Gesandten, Propheten und Gottesknechte ein. Bemerkenswert ist, dass der Koran die Eucharistie zur christlichen Selbstvergewisserung anerkennt (5:112-114).



In allen Weltreligionen findet Jesus Beachtung.

Für die meisten **Juden** hat Jesus so gut wie keine Bedeutung. Die Erfahrungen mit dem Christentum waren Jahrhunderte von Verfolgung, Unterdrückung und Ausgrenzung bestimmt. Im mittelalterlichen »Toldot Jeschu« (Geschichte Jesu) wird Jesus als Volksverführer und Trickbetrüger dargestellt – eine Reaktion auf den hohen Missionierungsdruck dieser Zeit. Und dennoch

»Julius Wellhausen:
Jesus war kein Christ,
sondern Jude.«

hat sich aus apologetischen (rechtfertigenden) Gründen eine vielfältige Leben-Jesu-Forschung unter jüdischen Denkern entwickelt. Zu Beginn dieser Forschung steht der Satz des protestantischen Theologen Julius Wellhau-

sen (1844-1918), der sowohl Juden als auch Christen seiner Zeit in Erstaunen versetzte: »Jesus war kein Christ, sondern Jude.« Die Juden des 19. Jh. strebten nach bürgerlicher Gleichstellung, dem Wunsch nach Teilhabe ohne Aufgabe ihrer jüdischen Identität und so war es gut, dass Jesus Jude war.

Der Rabbiner Abraham Geiger (1810-1874) stellte als Erster Jesus als einen pharisäischen Juden dar, wobei für ihn die Pharisäer die eigentlich fortschrittliche Partei in der Zeit Jesu waren. An Jesu Handeln und Worten sei nichts Einzigartiges oder Originelles – seine Lehre fände sich schon in der damals existierenden rabbinisch-pharisäischen Literatur. Jesus habe keine neue Religion gründen wollen – das Christentum sei durch Paulus entstanden, der neben jüdischen Einflüssen eben auch zahlreiche Elemente griechischer Philosophie

und heidnischer Mystik aufgenommen habe. Dieses Christentum dachte nicht über den Glauben Jesu nach, sondern machte Jesus selbst zum Gegenstand des Glaubens. Geiger sah darin einen Verrat an Jesu Glaube.

Martin Buber (1878-1965) bezeichnete Jesus als seinen »großen Bruder«, womit er ausdrückte, dass Jesus bedeutend war und er sich mit dem Juden Jesus verbunden fühlte.

Der Rabbiner Samuel Sandmel (1911-1979) vertrat die Ansicht, dass das Neue Testament gar keinen Blick auf den historischen Jesus ermögliche und zu wenig über den Menschen und Juden Jesu sage, da es im Glauben und im Blick auf Christus verfasst worden ist. Sandmel verweist darauf, dass die Attribute Einmaligkeit und Unvergleichlichkeit, die Jesus von anderen zugewiesen bekommt, allein nur Gott zukämen. Bestenfalls könne ein Mensch »groß« sein und diese Größe misst er Jesus auch zu: Jesus war bedeutend, aber nicht vollkommen, eine religiöse Würde kommt ihm nicht zu. Als Phänomen und fester Bestandteil der abendländischen Kultur sei er aber auch für Juden nicht zu übersehen.■

Marika Borschbach

Quellen:

<http://www.theologie-online.uni-goettingen.de/rw/gruen2.htm>

<https://www.herder.de/hk/hefte/spezial/jesus-von-nazareth-annaerungen-im-21-jahrhundert/nicht-die-doktrin-der-lebendige-christus-warum-jesus-christus-indien-fasziniert/>

<https://www.herder.de/hk/hefte/spezial/jesus-von-nazareth-annaerungen-im-21-jahrhundert/wie-gut-dass-jesus-jude-war-das-jesus-bild-im-judentum/>

<https://www.herder.de/hk/hefte/archiv/2018/8-2018/jesus-im-koran-was-christen-vom-islam-fuer-die-christologie-lernen-koennen/>

Synodaler Weg

Ein Eklat und wegweisende Entscheidungen Die vierte Vollversammlung des Synodalen Wegs



Die gut 200 Synodal*innen, die sich vom 8. bis zum 10.09.2022 in den Frankfurter Messehallen zur vierten Vollversammlung des Synodalen Wegs getroffen haben, hatten sich viel vorgenommen. 14 Texte sollten beraten werden, fünf in erster und neun in zweiter Lesung. Behandelt wurden nur acht: drei in erster und fünf in zweiter Lesung. Denn bereits die erste Sitzung endete in einem Eklat.

Auf der Tagesordnung stand der Grundtext zur Erneuerung der kirchlichen Sexuallehre. Er fand zwar die große Mehrheit des Plenums, scheiterte aber an einer Sperrminorität der (Weih-) Bischöfe. Der Text hatte einen hohen Symbolwert: Zum einen sollte er die katholische Sexuallehre, die seit den 1960er-Jahren kaum mehr Zustimmung unter den Gläubigen findet, wieder anschlussfähig machen an das Leben der Menschen. Zum anderen ist der kirchliche Umgang mit LGBTQ+ Personen dringend reformbedürftig. Homo- und Transphobie im Namen der Kirche muss

beendet werden. Entsprechend heftig fielen die Reaktionen aus, als der Text scheiterte.

Danach wurde das Programm umgestellt. Eine Aussprache war unbedingt nötig. Außerdem wurde die Redezeit verlängert, damit alle sich besser ausdrücken können. Namentliche Abstimmung wurde beantragt, damit die Gläubigen wissen, woran sie sind. Natürlich war auch der Zeitplan nicht mehr zu halten. Aber alle Texte, die noch beraten werden konnten, fanden dann große Mehrheiten: durchweg über 90 % Zustimmung im Plenum und über 80 % auch bei den Bischöfen, unter denen sich nun viele enthielten.

Dauerhafte Strukturen für mehr Synodalität

Beschlossen wurde ein Text zur Einrichtung eines »Synodalen Rats«. Mit diesem neuen Gremium wird Synodalität, also gemeinsames Beraten und Entscheiden von Bischöfen und

Gläubigen wie jetzt beim Synodalen Weg, in dauerhafte Strukturen gegossen. Der Synodale Rat soll künftig den Katholizismus in Deutschland gestalten und repräsentieren.

Ganz wichtig ist auch der Grundtext des Frauenforums, der mehrheitlich beschlossen wurde. Mit diesem Text hat sich erstmals eine Ortskirche dafür ausgesprochen, »Geschlechtergerechtigkeit als Grundlage aller künftigen Handlungsweisen der römisch-katholischen Kirche einzufordern«. Das bedeutet noch nicht, dass morgen Frauen zu Priestern und Bischöfen geweiht werden. Aber es ist weltkirchlich ein entscheidender Schritt in diese Richtung.

Beschlossen wurden auch zwei Texte, die eigentlich auf dem abgelehnten Grundtext zur Sexuallehre aufbauen: zur Neubewertung von Homosexualität im Katechismus (auf Weltebene) und zur Reform des kirchlichen Arbeitsrechts (in Deutschland).

In erster Lesung wurden angenommen: ein Text zur schwierigen Situation schwuler Priester, die (wie queere kirchliche Mitarbeiter*innen und Religionslehrer*innen) vielfach in Heimlichkeit und Angst vor Denunziation leben; ein Text zur kirchlichen Wertschätzung und Achtung geschlechtlicher Vielfalt und ein Text zur stärkeren Einbindung von Frauen in die Liturgie: durch die Predigt und die Leitung von Tauf- und Traugottesdiensten. ■

Julia Knop

Pfarrbriefservice.de

Ruhestand

Ein Leben für die Kirche Dank und Anerkennung für Edeltraud Mikoschek



Ende dieses Jahres geht Edeltraud Mikoschek in den verdienten Ruhestand. Über 30 Jahre war sie dann als Küsterin in der Kirchengemeinde St. Antonius in Denklingen tätig.

Zunächst verrichtete sie ihren Dienst von Brüchermühle aus, später zog sie nach Reichshof-Denklingen, wo sie und ihr Mann ein Haus bauten, um näher an ihrer Arbeitsstätte zu sein. In ihrer langen

Zeit als Küsterin war sie für viele Aufgaben verantwortlich. So putzte sie neben ihrem Küsterdienst die Kirche, kümmerte sich um einen schönen und meist üppigen Blumenschmuck, übernahm die Kirchenwäsche und vieles mehr. Besonderen Wert legte sie auf die Gestaltung der Kirche an den Hochfesten. Zu Weihnachten und Ostern erstrahlte die Pfarrkirche St. Antonius immer in besonderem Glanz und Schmuck. Da

Edeltraud Mikoschek aus Polen stammt und bis heute viele familiäre Kontakte dorthin hat, reiste sie immer wieder in ihre ursprüngliche Heimat, um liturgische Gewänder und Altardekorationen zu günstigen Preisen für die Pfarrkirche St. Antonius einzukaufen.

Edeltraud Mikoschek war mit »Leib und Seele« Küsterin. Immer war sie mit »Herzblut« bei ihrer Arbeit und ansprechbar für jeden. Nie war ihr etwas zu viel, nie hat sie auf die Uhr geschaut, wenn sie gebraucht wurde. Ihre Aufgaben als Küsterin hat sie stets aus einem tiefen Glauben heraus und einer Liebe zur Kirche wahrgenommen.

Für ihren langjährigen und treuen Dienst möchten wir ihr von Herzen danken. Wir wünschen ihr für die Zukunft alles Gute, Gesundheit und Gottes Segen. ■

**Pfarrer Klaus-Peter Jansen
als ehemaliger Leitender Pfarrer
des Seelsorgebereiches
»An Bröl und Wiehl«**

In der nächsten Ausgabe werden wir über weitere Verabschiedungen berichten.

Begegnung

Ehrenamtsabend

Für die Ehrenamtlichen »An Bröl und Wiehl« fand am 19.08. zum ersten Mal ein gemeinsamer Dankeschön-Abend statt. Er begann um 18:30 h mit einem Gottesdienst in St. Mariä Himmelfahrt. Dort erfuhren die, die der Einladung gefolgt waren, dass für Pfarrer Zöllner Tolkiens »Herr der Ringe« der beste Fantasyroman ist; dass man sich im Ehrenamt nicht für das Seelsorgeteam, die Gemeinde oder sich selbst engagiert, sondern für Jesus und dass man dankbar sein kann/soll, dass man nicht allein mit seinem Engagement ist.

Auf dem mit Lampions geschmückten Kirchplatz schützten Pavillons vor etwagem Regen, der aber zum Glück ausblieb. Mit einem kalten/warmen Büfett war für das leibliche Wohl bestens gesorgt und die jüngeren Seelsorger versorgten in bunten Hawaiihemden die Ehrenamtlichen mit Getränken. An der Bar der Pfarrsekretärinnen gab es Cocktails. Pfarrer Zöllner verkaufte Lose für eine Tombola, deren Erlös der Jugendarbeit zugutekommt. Bei der Auslosung hatten alle Losbesitzer ihren Spaß, als Pfarrer Zöllner die Preise, wie z. B. Seifenblasensets, Boxershorts, CDs, Wasserpisto-

len, Schwimmmudeln, Regenschirm, Bier, Grillanzünder, ... an die Gewinner verteilte. Hauptpreis war ein Bierkasten-Tischaufsatz aus Holz, der seinen neuen Besitzer sehr erfreute. Zur Unterhaltung gab es Live-musik. Und am Ende des Abends tanzte Kaplan Schiller mit Ildiko Mellau sogar noch einen fetzigen Discofox.

Das Wichtige an einem solchen Abend sind die Gespräche in zwangloser Runde. Und dazu gab es für die ca. 180 Teilnehmer eine gute Gelegenheit. ■

Marianne Röhrig

Großes Engagement

Seniorenbetreuung Bielstein



ihre Zeit und Herzlichkeit. Auch in Zeiten der Pandemie, der Lockdowns hat sie stets Kontakt zu den Senioren gehalten und keinen Geburtstag vergessen.

Nach den Lockerungen der Corona-Vorschriften und zwei Jahren Pause ist es leider nicht gelungen, die Gruppe wieder zu aktivieren. Und so ist es auch für Annemie Schmidt Zeit, »Adieu« zu sagen. Das werden sie und ihr Mann sicher mit einem lachenden und einem weinenden Auge tun. Ihnen waren diese Nachmittage immer eine Herzensangelegenheit.

Alle – das Seelsorgeteam, die Helferinnen, vor allem aber die Senioren – sagen »Danke und Vergelt's Gott« mit einem schönen Blumengesteck. Alles Gute – vor allem aber Gesundheit und Gottes Segen – wünschen alle, die gerne an diese schöne Zeit zurückdenken. ■

Gabi Bergau

■ Ihr Name ist Schmidt – Annemie Schmidt! Fast 20 Jahre hat sie – und auch ihr Mann Jochen, so oft es ihm möglich war – die Seniorengruppe in Bielstein begleitet. Getreu ihrem Motto: Das Glück kann man verdoppeln, indem man es teilt.

Das hat Frau Schmidt in all den Jahren immer befolgt. Sie war Herz und Seele der Seniorengruppe. Immer fiel ihr etwas Neues ein, mit dem sie die Gruppe begeistern konnte. Sie schenkte den Senioren

Klangvergnügen

Begegnungen zwischen Barock und Jazz

■ Ein Konzert der ungewöhnlichen Art bot jetzt der Verein zur Förderung der Kirchenmusik an St. Michael. Unter dem Motto »**Grenzgänger – Barock meets Jazz**« verwoben die Interpreten in einem sogenannten Cross-over Konzert bekannte Klänge barocker Komponisten, unter ihnen Georg Friedrich Händel, mit typischen Jazzrhythmen und vielen Soli.

Auf Anregung der Nümbrechter Flötistin Mechtild Franke gastierten die klassischen Musiker*innen gemeinsam mit Jazzinstrumentalisten im Pfarrheim in der Vennstraße. Neben den im Barock typischen Generalbassinstrumenten Cembalo und Kontrabass übernahmen

Violinen, Altblockflöte und teilweise eine Sopranstimme mehrfach die Einleitung der dargebotenen Stücke. Variationsreich setzten danach E-Piano, Schlagzeug, Saxofon und E-Gitarre ein und deuteten die alten Klänge in neuem Gewand. Erstaunlich war für die zahlreich anwesenden Zuschauer*innen, wie eng miteinander verwoben die beiden Stilrichtungen sein können. Die grundlegenden Harmonien entsprechen sich oft. So konnte ein Lied aus dem Dreißigjährigen Krieg ohne Probleme mit einem Werk von Miles Davis kombiniert werden.

Viel Vergnügen bereitete allen Anwesenden der ständige Wechsel

zwischen den Stilrichtungen der beiden unterschiedlichen Musikperioden. Die Musiker*innen bewiesen dabei eine Wandlungsfähigkeit, die so mancher den Instrumenten wohl nicht zugetraut hätte. Blockflöte und Cembalo ergänzten – entsprechend verstärkt – in den Jazzphasen Saxofon und Schlagzeug. Geige und Gitarre klangen mal barock, mal jazzig.

Zum Schluss des Konzerts dankten die Besucher*innen den Aufführenden und ließen sie nicht ohne eine Zugabe von der Bühne gehen. ■

Barbara Heiermann

Vortrag in Wiehl

Kaplan Ama berichtet über Nigeria

■ Schockiert von den Pressemeldungen über das brutale Attentat an Pfingsten 2022 auf eine voll besetzte Kirche in Nigeria, entschied der OA Wiehl, Kaplan Stephen Ama um einen Vortrag über seine Heimat zu bitten. Kaplan Ama schilderte am 05.09. faktenbasiert die alptraumhaften Zustände in seiner Heimat. Seit Jahren finden Überfälle auf die Zivilbevölkerung statt. Terroristische Banden, aus dem Norden kommend, fallen über Dörfer im Süden her und ermorden Menschen mit unvorstellbarer Grausamkeit. Nigeria soll ein fundamentalistischer, muslimischer Staat werden.

Eine Hauptzielgruppe der Terroristen sind christliche Priester. Für die zu 70%

sehr junge Bevölkerung gibt es keine hinreichenden staatlichen Bildungseinrichtungen. Aufgrund der hohen Arbeitslosigkeit und fehlender Schulbildung nimmt die Gewalt unter Kindern und Jugendlichen zu. Alle Appelle an den muslimischen Präsidenten dies zu beenden, verhallen ungehört. Kaplan Ama beklagte auch, dass die korrupte Elite des Landes die Unterstützung Europas findet. Er belegte seine Ausführungen mit erschütternden Bildern von Opfern der Terrorakte und von Protestmärschen der Priester und Laien. Die korrupte Presse berichtet nie darüber. Corona hat die Zustände noch verschärft. Der wirtschaftliche Nieder-

gang entstand durch religiöse und/oder ethnische Differenzen, Armut, fehlende Industrie – Nigeria besitzt Öl in Mengen, aber keine Raffinerie. Gewalt gibt es überall, nicht nur gegen Christen. Diese halten an ihrem Glauben fest, gehen unter Lebensgefahr zur Messe – das kann man nur bewundern.

Kaplan Ama hat als Lehrer am »Sacred Heart Seminary« unterrichtet. Er würde gerne die Schüler dort mit Spenden für einen Schulbus unterstützen. ■

Iris Lomnitz

Weihnachtsaktion

»Gesundsein Fördern« – Adveniat 2022

■ Jedes zweite Kind in Guatemala ist unterernährt. Und auch in vielen anderen Ländern Lateinamerikas ist die Ernährungssicherheit nicht gegeben. Engagierte Gemeindemitglieder, Ordensleute und Priester lassen den Armen daher medizinische Hilfe zukommen und retten nicht nur in der Coronapandemie Leben. Das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat stellt das Thema Gesundheit in den Mittelpunkt der Weihnachtsaktion 2022 der katholischen Kirche in Deutschland, um mit seinen Partner*innen vor Ort die Spirale von mangelnder Gesundheitsversorgung, Hunger und Armut zu durchbrechen.

Gesundheitshelfer*innen werden von der Kirche ausgebildet, Gemeindeteams besuchen Kranke und Familien. Kirchliche Krankenhäuser und Gesundheitsposten sind die Hoffnung der Armen. Unter dem Motto »Gesundsein Fördern« ruft die diesjährige bundesweite Weihnachtsaktion die Menschen in Deutschland



zur Solidarität auf, damit Gesundheit für die Armen in Lateinamerika nicht länger ein unerreichbares Gut bleibt.

Die Eröffnung der Aktion findet am 1. Advent im Bistum Trier statt. Die Weihnachtskollekte am 24. und 25. De-

zember in allen katholischen Kirchen Deutschlands ist für Adveniat und die Hilfe für die Menschen in Lateinamerika und der Karibik bestimmt. ■

www.adveniat.de

20* C+M+B+23

»Kinder stärken, Kinder schützen – in Indonesien und weltweit«



lässige Beziehungen und respektvolle Kommunikation.

In unserem Seelsorgebereich werden sich die Gruppen voraussichtlich – wie vor der Pandemie – bemühen, die Gemeinden flächendeckend abzu-
laufen – vorausgesetzt, es gibt genug engagierte Kinder und Betreuer. Auch werden die Sammelbüchsen und Segensaufkleber wie in den letzten Jahren in den Geschäften stehen. Der genaue Ablauf der Sternsinger-Aktion 2023 in unserem Seelsorgebereich stand aber bei Redaktionsschluss noch nicht fest. Bitte beachten Sie daher die Plakate und andere Veröffentlichungen des Seelsorgebereiches.

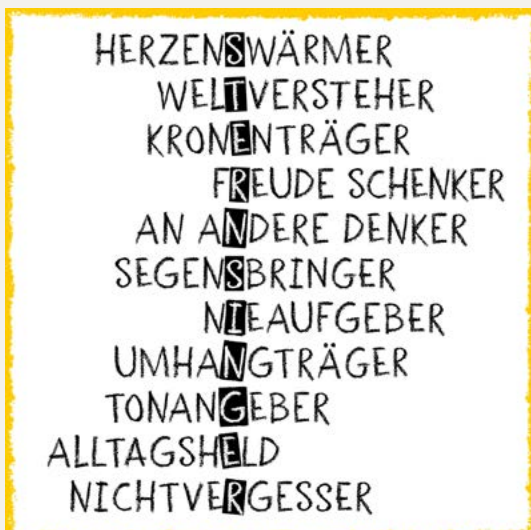
Bereits seit vielen Jahren werden durch die Sternsinger auch zwei Projekte unterstützt, die in unserem Seelsorgebereich einen besonderen Stellenwert haben: Kürmi in El Alto/Bolivien und Aanchal in Bhopal/Indien. Durch beide Projekte sollen benachteiligte und gefährdete Kinder die erforderlichen Hilfen für ein gesundes, beschütztes Leben und Zugang zu Bildung erhalten.

Weitere Informationen zur bundesweiten Sternsingeraktion finden Sie unter www.sternsinger.de. Auf der Webseite unseres Seelsorgebereichs, www.sbabuw.de, werden Ihnen »unser« beiden Projekte vorgestellt. ■

Unter diesem Motto steht der Kinderschutz im Fokus der Aktion Dreikönigs-
singen 2023. Weltweit leiden Kinder unter Gewalt. Die Weltgesundheitsorganisation schätzt, dass jährlich eine Milliarde Kinder

und Jugendliche physischer, sexualisierter oder psychischer Gewalt ausgesetzt sind – das ist jedes zweite Kind. In Asien, der Schwerpunktregion der Sternsingeraktion 2023, zeigt das Bei-

spiel der ALIT-Stiftung in Indonesien, wie mit Hilfe der Sternsinger Kinderschutz und Kinderpartizipation gefördert werden. Seit mehr als zwanzig Jahren unterstützt ALIT an mehreren Standorten Kinder, die aus unterschiedlichen Gründen gefährdet sind oder Opfer von Gewalt wurden. In von ALIT organisierten Präventionskursen lernen junge Menschen, was sie stark macht: Zusammenhalt, Freundschaften, zuver-



Termine aus unseren Gemeinden

Adventsfeiern

St. Antonius Denklingen

SA 03.12. | 14:30 h Hl. Messe
danach Adventsfeier für alle Gemeindemitglieder
im Antoniusheim

St. Michael Waldbröl

Adventsnachmittag für Senioren
MI 07.12. | ab 14:30 h
im Pfarrheim Vennstr.

Offenes Singen zum Advent

St. Mariä Himmelfahrt

DO 01.12. & 15.12. | 20:00 h

St. Michael

SO 11.12. | 17:00 h
in der Kirche

Konzerte

Kurtzweyl – »In dulci jubilo«

Weihnachtsmusik aus alter Zeit
gespielt auf historischem Instrumentarium

ev. Kirche Wiehl-Marienhagen

FR 02.12. | 19:00 h

St. Gertrud Morsbach

SA 03.12. | 16:00 h

Konzert zum Abschluss der Weihnachtszeit

St. Antonius

SA 07.01. | 17:00 h

Mitwirkende: Kinderchor »Notenflitzer«,
Kirchenchor, u. v. a. m.

»Weihnachtskisten« der »Tafel Oberberg Süd«

Die Tafel Oberberg Süd ruft zum 16. Mal zur Aktion »Weihnachtskiste« auf.

Um Freude zu verbreiten, füllen Sie Ihre Weihnachtskiste bitte
mit haltbaren Lebensmitteln und vielleicht auch mit etwas
Weihnachtlichem. Ein Gruß von Ihnen sollte nicht fehlen.

Abgabetermin ist am DI 06.12.:

| | |
|-----------------------|---|
| <i>Denklingen:</i> | ev. Gemeindehaus, Kirchstr. 1 10:00-16:00 h |
| <i>Drabenderhöhe:</i> | ev. Gemeindehaus, Drabenderhöher Str. 30 10:00-16:00 h |
| <i>Hermesdorf:</i> | DRK-Kindergarten, Erlengrund 26 10:00-15:30 h |
| <i>Morsbach:</i> | ev. Gemeindehaus, Flurstr. 12 10:00-18:00 h |
| <i>Nümbrecht:</i> | kath. Pfarrheim, Friedhofstr. 1 10:00-18:00 h |
| <i>Waldbröl:</i> | ev. Gemeindehaus, Wiedenhof 12 b 10:00-18:00 h |
| <i>Wiehl:</i> | kath. Pfarrheim, Hauptstr. 67 10:00-18:00 h |

Ausgabetermin ist am MI 07.12.

Weitere Infos unter:
www.tafeloberbergsüd.de oder
Telefon: 02291/9070765,
E-Mail: waldbroeler.tafel@t-online.de

Neujahrsempfang des Ortsausschusses

St. Michael Waldbröl

SO 15.01. | 9:30 h Hl. Messe
anschl. Empfang im Pfarrheim

Gottesdienste

zur Advents- und Weihnachtszeit

Anschriften der Kirchen unseres Seelsorgebereichs:

St. Michael
Waldbröl | Inselstraße 2

St. Mariä Himmelfahrt
Wiehl | Ennenfeldstraße 1

St. Bonifatius
Bielstein | Florastraße 5

St. Antonius
Denklingen | Mühlenhardt 1

Hl. Geist
Nümbrecht | Friedhofstraße 2

Maria im Frieden
Waldbröl-Schönenbach

St. Konrad
Waldbröl-Ziegenhardt | Kirchweg

Zur Hl. Familie (Kapelle)
Reichshof-Feld | Felder Straße 8

CBT-Haus St. Michael (Kapelle)
Waldbröl | Dechant-Wolter-Straße 11

Frühschichten

St. Michael Waldbröl
in der Taufkapelle, anschließend
gemeinsames Frühstück im Pfarrheim
Jeden DI im Advent | 06:00 h

St. Antonius Denklingen
als Roratemesse unter Mitwirkung
der Schola, anschl. Frühstück im
Antoniusheim, MI 07.12. | 06:00 h

Ökumenische Einstimmung in den Advent

St. Michael, Waldbröl
SA 26.11. | 19:15 h

Für Klein und Groß

St. Mariä Himmelfahrt Wiehl
SO 27.11./19.02. | 11:00 h

Hl. Geist Nümbrecht
SO 04.12. | 11:00 h

St. Michael Waldbröl
SO 04.12. | 09:30 h

Abendandachten

Ökumenische Adventandachten in Bielstein

unter dem Motto »Vertraut Gott –
Gott vertraut« auf dem Dornseifer-
Parkplatz, Bielsteiner Str. 78
MI 30.11./07.12./14.12. | 18:00 h

St. Mariä Himmelfahrt Wiehl
DO 08.12./12.01./09.02. | 20:00 h

Beicht- und Versöhnungsfeiern

St. Michael, Waldbröl
MI 14.12. | 18:30 h

St. Mariä Himmelfahrt Wiehl
FR 16.12. | 18:30 h

Roratemesen

Hl. Geist Nümbrecht
Jeden DI im Advent | 19:00 h

St. Antonius Denklingen
anschl. Beisammensein für alle
im Antoniusheim
DO 15.12. | 17:30 h

St. Mariä Himmelfahrt
Jeden FR im Advent | 19:00 h

St. Michael Waldbröl
Jeden SA im Advent | 18:00 h

Mütter beten für ihre Kinder

St. Mariä Himmelfahrt Wiehl
Jeden DO | 10:00 h

Christmetten 24.12.

Hl. Geist Nümbrecht

15:30 h Vorfeier | 16:00 Christmette

St. Bonifatius Bielstein

16:00 h Familienchristmette mit Krippenspiel

St. Bonifatius Wildbergerhütte

16:00 h Vorfeier

16:30 h Christmette im Kerzenschein

St. Mariä Heimsuchung Holpe

16:00 h Vorfeier | 16:30 h Christmette unter Mitwirkung des Kirchenchores

St. Antonius Denklingen

17:30 h Vorfeier | 18:00 h Christmette unter Mitwirkung des Kirchenchores

St. Bonifatius Bielstein

18:00 h Christmette unter Mitwirkung des Kirchenchores

St. Konrad Ziegenhardt

18:00 h Christmette

St. Gertrud Morsbach

18:00 h Vorfeier | 18:30 h Christmette unter Mitwirkung BasilICANTO

St. Sebastianus Friesenhagen

18:00 h Vorfeier | 18:30 Christmette unter Mitwirkung des Kirchenchores

St. Michael Waldbröl

20:45 h Vorfeier | 21:00 h Christmette unter Mitwirkung des Kirchenchores

St. Mariä Himmelfahrt Wiehl

21:00 h Christmette

St. Joseph Lichtenberg

21:00 h Vorfeier | 21:30 h Christmette mit Gesang und Orgel

Krippenfeiern und Wortgottesdienste 24.12.

Wohnverbund St. Gertrud

14:00 h

St. Antonius Denklingen

14:30 h

St. Mariä Heimsuchung Holpe

15:00 h

St. Mariä Himmelfahrt Wiehl

15:00 h

St. Sebastianus Friesenhagen

15:00 h

Herz Mariä Alzen 16:00 h

St. Michael Waldbröl 16:00 h

St. Gertrud Morsbach 16:30 h

Festmessen am 1. Weihnachtstag 25.12.

St. Mariä Heimsuchung Holpe

9:15 h Laudes | 9:30 h Festmesse mit Orgelmusik

St. Antonius Denklingen 09:30 h

St. Michael Waldbröl 09:30 h

St. Sebastianus Friesenhagen 09:30 h

Hl. Geist Nümbrecht 11:00 h

St. Gertrud Morsbach 11:00 h

mit Musik für zwei Tasteninstrumente

St. Mariä Himmelfahrt Wiehl 11:00 h

St. Bonifatius Bielstein 12:30 h

Festmesse der kroatischen Gemeinde

Maria im Frieden Schönenbach 18:00 h

St. Joseph Lichtenberg

18:30 h unter Mitwirkung des Chors Cantamos

Festmessen am 2. Weihnachtstag 26.12.

Herz Mariä Alzen

09:30 h

St. Antonius Denklingen

09:30 h mit Kindersegnung

St. Bonifatius Bielstein

09:30 h Aussendung der Sternsinger

St. Michael Waldbröl

09:30 h Aussendung der Sternsinger

Hl. Geist Nümbrecht

11:00 h Aussendung der Sternsinger

St. Bonifatius Wildbergerhütte

11:00 h

St. Gertrud Morsbach

11:00 h anschl. Segnung des Johannesweins

St. Mariä Himmelfahrt Wiehl

11:00 h

St. Bonifatius Bielstein

12:30 h Festmesse der kroatischen Gemeinde

Jahresabschlussmessen 31.12.

St. Michael Waldbröl | 18:00 h

St. Bonifatius Bielstein | 18:00 h

Neujahrsmessen 01.01.

St. Antonius Denklingen 09:30 h

St. Michael Waldbröl 09:30 h

Hl. Geist Nümbrecht 11:00 h

St. Mariä Himmelfahrt Wiehl

11:00 h

Maria im Frieden Schönenbach

18:00 h

Nachrufe



In Erinnerung an Georg Skorsetz (11.02.1933-04.08.2022)

»Alles meinem Gott zu Ehren in der Arbeit, in der Ruh! Gottes Lob und Ehr zu mehren, ich verlang und alles tu ...« (GL 455) – könnte das Lebensmotto von Georg Skorsetz gewesen sein. Dieses Lied eröffnete jetzt nicht nur das Seelenamt für ihn, sondern auch 2005 die Dankmesse zur Goldhochzeit mit seiner Inge, die ebenfalls im Chor sang. Geboren wurde er in der Nähe von Breslau in Schlesien. Seine Familie kam als Heimatvertriebene ins Oberbergische. Hier fing er 1947 als Lehrling in der Bielsteiner Brauerei an.

1949 begann seine Mitgliedschaft im Kirchenchor Cäcilia Bielstein. Über 70 Jahre bildete er das Fundament im Bass. Georg Skorsetz war der ideale Sänger für jeden Chor und auch Chorleiter. Vorbildlich nahm er regelmäßig an den Chorproben teil und versäumte auch keinen Auftritt des Chores. Ebenso vorteilhaft für den Chor waren seine Musikalität und das gute Gehör. Viele Jahrzehnte (1966 – 1997) sorgte er als Notenwart für einen geordneten Probenverlauf. Viel trug er auch zu einer harmonischen Chorgemeinschaft bei.

Wir vermissen ihn, und wir werden uns immer gern an ihn erinnern.

Kirchenchor Cäcilia Bielstein

In Erinnerung an Erwin Henze

Am 3. August 2022 verstarb Erwin Henze im Alter von 83 Jahren. Der gebürtige Oberschlesier kam nach dem Krieg ins Oberbergische und wohnte seit Ende der 60er-Jahre in Wiehl. Schnell fand er den Zugang zur Kirchengemeinde und dem damaligen Pastor Franz Weber. Er (und seine Familie) waren im gemeindlichen und gottesdienstlichen Leben allgegenwärtig. Auch bei den Aktionen rund um Kirche und Pfarrzentrum war er tatkräftig dabei. Von 1976 bis 2000 war er 24 Jahre Mitglied im Kirchenvorstand und viele Jahre gleichzeitig im Pfarrgemeinderat. Er hatte eine besondere Nähe zur Gottesmutter Maria, war Teilnehmer an der Lourdeswallfahrt in den 80er-Jahren und seitdem dem Lourdesgebetskreis verbunden.

Hervorzuheben ist seine Mitarbeit im Pfarrbrief. Bereits im ältesten mir zugänglichen Pfarrbrief vom 15.09.1973 (Nr. 15) steht sein Name unter der Rubrik Redaktion. Dort blieb er bis zur Ausgabe 93 im Jahre 1995. Ab Weihnachten 1995 erschien der Nachfolger unter dem Titel »Miteinander« für die beiden Kirchengemeinden Wiehl und Bielstein. Er verantwortete 37 Ausgaben von Miteinander bis Ende 2008, machte dann aber den Wechsel zum fünfkant im neuen Seelsorgebereich An Bröl und Wiehl nicht mehr mit. An wenigstens 115 Ausgaben in einem Zeitraum von 35 Jahren wirkte er maßgeblich mit! Die rheinische Frohnatur war ihm nicht mit in die Wiege gelegt, aber Beharrlichkeit, Beständigkeit und Treue. Er war der sprichwörtliche »Fels in der Brandung«, an dem man sich auch reiben konnte.

Die letzten Jahre lebte er zurückgezogener, Alter und Krankheiten waren die Gründe. Die Kirchengemeinden Wiehl und Bielstein verdanken ihm sehr viel. Er war ein echtes Urgestein, das nicht vergessen werden wird – DANKE.

Pfr. Christoph Schierbaum, 1989-2007 Pastor in Wiehl und ab 1993 auch in Bielstein

Die Redaktion



Klaus-Peter
Jansen

Marika
Borschbach

Wolfgang
Clees

Barbara
Degener



Luisa
Möbus



Iris
Lomnitz

Michael
Ludwig

Marianne
Röhrig

Impressum

Herausgeber: Pfarrgemeinderat für den Seelsorgebereich »An Bröl und Wiehl«,

V.i.S.d.P.: Ltd. Pfarrer Tobias Zöller, tobias.zoeller@erzbistum-koeln.de ; c/o Pastoralbüro Inselstr. 2, 51545 Waldbröl, Tel. 02291-9225-0. Für redaktionelle Beiträge, die namentlich gekennzeichnet sind, liegt die Verantwortung im Sinne des Presserechts beim Autor oder bei der Autorin.

Layout und Satz: Luisa Möbus (luisa.moebus@gmail.com)

Druck (Auflage: 7.000): Druckerei Kausmann GmbH Gummersbach (www.druckerei-kausmann.de)

Spenden: Unser Heft wird kostenfrei an alle Gemeindemitglieder und Interessenten abgegeben und ist nicht billig ...

Darum freuen wir uns über jede Spende: **Kirchengemeindeverband An Bröl und Wiehl // Volksbank Oberberg eG**

Konto Nr.: 509787026 // BLZ: 384 621 35 // IBAN: DE83 3846 2135 0509 7870 26 // BIC: GENODED1WIL

Verwendungszweck: »fünfkant« // Bei Angabe von Name und Anschrift erhalten Sie einen Spendenbeleg zur Vorlage beim Finanzamt.

Bildnachweise (Alle anderen Fotos stammen von Gemeindemitgliedern und Autoren, sind gemeinfrei oder von pixabay.com)

S. 03: Christine Schmidt/pixelio.de

S. 04: Friedbert Simon/Künstler:
Polykarp Ühle/pfarrbriefservice.de

S. 09: Fritz von Uhde / Das Tischgebet /
Google Art Project / wiki commons

S. 14: Ausschnitt Gerd Eichmann/wiki commons

S. 24-25: B03-Thomas Max Müller/pixelio.de;
B07-Michael Sunke/pixelio.de;
B09-Bernhard Riedl/pfarrbriefservice.de;
B10+11-Dieter Schütz/pixelio.de;
B15-Zde/wiki commons;

B17-Fernando de Gorocica/wiki commons;
B21-Markus Weinlaender/pfarrbriefservice.de;
B22-Sara Altman/wiki commons;
B23-Biser Todorov/wiki commons;
B28-Otterbein University Theatre & Dance
/wiki commons;

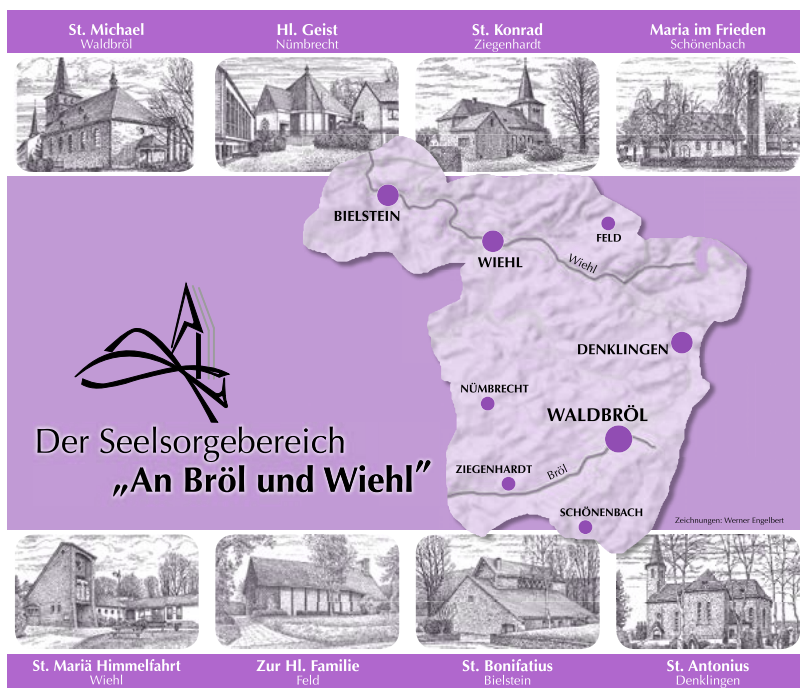
B29-Wolfgang Sauber/wiki commons;

S. 26: Jef Kratochvil/wiki commons

S. 32: Max von Lachner/Synodaler Weg

S. 35: www.adveniat.de

S. 36: www.sternsinger.de/sternsingen/



Pastoral- und Pfarrbüros für den Seelsorgebereich »An Bröl und Wiehl«:

Weitere Informationen können Sie auch gerne über unsere Pfarrbüros und das Pastoralbüro erhalten:

Pfarrbüro St. Michael und Pastoralbüro

Inselstr. 2 // 51545 Waldbröl
 Tel. (0 22 91) 92 25 0 // Fax (0 22 91) 92 25 25
 E-Mail pastoralbuero@kkgw.de
Bürozeiten Mo 15 – 17 h, Di – Fr 9 – 12 h, Di 15 – 18 h

Pfarrbüro St. Mariä Himmelfahrt

Hauptstr. 67 // 51674 Wiehl
 Tel. (0 22 62) 75 14 03 // Fax (0 22 62) 75 14 04
 E-Mail pfarrbuero-wiehl@kkgw.de
Bürozeiten Mo+Fr: 9 – 12 h, Mi+Do: 15 – 18 h

Pfarrbüro St. Bonifatius

Florastr. 7 // 51674 Wiehl-Bielstein
 Tel. (0 22 62) 70 11 50 // Fax (0 22 62) 70 11 51
 E-Mail pfarrbuero-bielstein@kkgw.de
Bürozeiten Mi 9–11 h und 15–16:30 h

Pfarrbüro St. Antonius

Hauptstr. 19 // 51580 Reichshof-Denklingen
 Tel. (0 22 96) 99 11 69 // Fax (0 22 96) 99 95 83
 E-Mail pfarrbuero-denklingen@kkgw.de
Bürozeiten Mo 8:30 – 12 h, Do 16 – 18:30 h

Thema der nächsten Ausgabe: »Schöpfung« (Arbeitstitel)

In der nächsten Ausgabe dieses Magazins wollen wir uns mit dem Themenbereich »**Schöpfung**« befassen. Geplanter Erscheinungstermin ist der 01.03.2023.

Als weitere Themenbereiche haben wir vorgesehen: »Liebe«, »Fürchtet Euch nicht«, »Alltagsrassismus« (Arbeitstitel). Sie können der Redaktion gerne Ihre Gedanken und Anregungen dazu schicken. Die Redaktion behält sich Auswahl und Kürzung der zu veröffentlichen Beiträge vor. Gerne nehmen wir weitere Themenvorschläge für künftige Ausgaben entgegen.

Außerdem: Feedback und Kritik sind erwünscht. Schreiben Sie uns Ihre Meinung und Verbesserungsvorschläge!

Beiträge an: redaktion@kkgw.de oder Redaktion »fünfkant«, c/o Pastoralbüro, Inselstr. 2, 51545 Waldbröl.

Redaktionsschluss für Heft 1|2023 ist der **01.01.2023**.

Alle bisher erschienenen **fünfkant-Magazine** finden Sie zum Download auf der Website des Seelsorgebereichs unter www.sbabuw.de. Gedruckte Ausgaben liegen im Pastoralbüro Waldbröl für Sie zur Abholung bereit.



www.sbabuw.de